

Arbeitshilfe für den Gottesdienst



Israelsonntag
13. August 2023

**Gerade veröffentlicht:
Handreichung zum
christlich-jüdischen Verhältnis
des Luth. Weltbunds,
Deutsches Nationalkomitee**

Dtn 4,5-20

Lehre für Israel und Inspiration für die ganze Welt





INHALT

Zum Geleit	Seite 3
Bitte um die Kollekte zum Israelsonntag: Evangelische Israelhilfe Württemberg	Seite 4
Zwei Predigtmeditation zu Dtn 4,5-20: Alex Töllner	Seite 5
Birgit Klein – eine jüdische Stimme	Seite 13
 Weitere Materialien	
<i>Bernhard Leube</i> Israel im Gesangbuch – zur Eingabe der KLAK an die Gesangbuchkommission	Seite 18
 Handreichung zum christlich- jüdischen Verhältnis	Seite 33
Orientierungshilfe für Delegierte und Interessierte in Vorbereitung auf die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) im September 2023 in Krakau	
 Bildnachweise	Seite 51

IMPRESSUM

herausgegeben von Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden
Pfarrer Jochen Maurer · Büchsenstr. 33 · 70174 Stuttgart
im April 2023

Grafik: AlberDESIGN. Filderstadt, Druck: ce-print, Metzingen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

der Israelsonntag fällt 2023 auf den 13. August. Seit Einführung der neuen Perikopenordnung kann er entweder als Gedenktag der Zerstörung Jerusalems als Bußtag gestaltet werden – oder der Feier der Verbundenheit der Kirche mit dem bleibend erwählten Volk Israel gewidmet sein. Der Predigttext aus Dtn 4,5-20 stellt diesen Schwerpunkt ins Zentrum des Gottesdienstes.

Ich möchte in dieser Handreichung in diesem Jahr den Ansatz der Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext (s. S. 51) einem weiteren Kreis bekannt machen: „Lehre für Israel und Inspiration für die ganze Welt“ – unter diesem Titel finden Sie daraus die Meditation von Axel Töllner, meinem Kollegen aus der bayerischen Landeskirche. Insbesondere Dtn 4,6-8 gibt Anlass, den „Zusammenhang zwischen biblischen Grundsätzen, internationalem Recht oder Menschenrechten“ (s. S. 10) zum Leuchten zu bringen – „was die Welt dem Judentum verdankt“ (ebd.).

Dass „unser“ Predigttext Teil einer Moserede ist, die am Schabbat Nachamu (= Tröstet!, er fällt auf den 29.7.23) gelesen wird, ist gut zu wissen. An diesem Schabbat wird Jes 40,1-26 als Prophetenlesung vorgetragen. Sie begleitet den Wochenabschnitt Dtn 3,23-7,11 und antwortet auf die Trauer und das Fasten des 9. Aw. Auch die kritische jüdische Stimme „Wider die christliche Enteignung“ (s. S 13), der Beitrag von Prof. und Rabbinerin Birgit Klein soll hier zu lesen sein.

„Israel im Gesangbuch“: Bernhard Leube bietet neben der Analyse des Ist-Zustandes auch konkrete Liedvorschläge, die gerne auch zum Israelsonntag erprobt werden können – ggf. im Gespräch mit den Kirchenmusiker:innen. „Kirche und Israel“ – dass wir diese Beziehung in unseren Gottesdiensten feiern, möge auch in unserem Singen vielfältig und vielstimmig Ausdruck finden.

Zuletzt: Ganz frisch ist die Handreichung zum christlich-jüdischen Verhältnis, die am Ende des Heftes abgedruckt ist. Eine wichtige Orientierung im Vorfeld der Vollversammlung des WLB in Krakau - auch für dieses Heft.

Im März 2023

Pfarrer Jochen Maurer
Pfarrer für das Gespräch zwischen Christen und Juden





Bitte um Ihr Opfer für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Zur Unterstützung sozialer Einrichtungen in Israel bittet die Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ alljährlich württembergische Kirchengemeinden um das Gottesdienst-Opfer am Israelsonntag.

Es handelt sich um Projekte und Einrichtungen in Israel, die von württembergischen Kirchengemeinden über die Arbeitsgruppe unterstützt werden. Aus seit langem gewachsenen Kontakten zu Krankenhäusern, Alten- und Kinderheimen oder Behinderteneinrichtungen wissen wir, dass Menschen und die sie beherbergenden und betreuenden Einrichtungen in Israel auf Hilfe angewiesen sind. Einer Hilfe, die - weil sie von Christinnen und Christen aus Deutschland kommt - mehr bedeutet, als nur eine materielle Unterstützung. Diese Hilfe wird gerade in Israel auch verstanden als Ausdruck des Bemühens, ein neues Verhältnis zwischen Christen und Juden Wirklichkeit werden zu lassen. Für die Jahre 2021 und 2022 konnten insgesamt 20150 Euro an sieben der Projekte weitergeleitet werden. Herzlichen Dank!

Das alltägliche Engagement über Grenzen von Völkern und Religionen hin und her stärkt die Hoffnung auf Frieden. Helfen Sie uns mit Ihrer Kollekte – diese Hilfe vertieft die Verbundenheit mit unseren jüdischen, christlichen und muslimischen Partnern.

Die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums bittet um Ihre Unterstützung: Bitte senden Sie Gottesdienstopfer auf dem Weg über den Oberkirchenrat an die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums. Spenden werden erbeten auf das Konto des Ev. Oberkirchenrats
IBAN DE85 6005 0101 0002 0032 25 , BIC SOLADEST600. Verwendungszweck:
„Evang. Israelhilfe Württemberg – Kollekte Israelsonntag 2022“

Vielen Dank!



10. Sonntag nach Trinitatis – Israelsonntag: Kirche und Israel: Dtn 4,5–20

Lehre für Israel und Inspiration für die ganze Welt

1 | Annäherung

Tora übersetzen die christlichen Bibelübersetzungen meist als *Gesetz*, auch Dtn 4,8 macht hier keine Ausnahme. In der jüdischen Tradition wird *tora* dagegen häufig als Lehre verstanden und Mose als der Lehrer schlechthin bekommt den Ehrentitel *Mosche Rabbenu* – Mose, unser Lehrer. Das fünfte Buch Mose hat sicher die Grundlage dafür gelebt. Nirgendwo sonst wird Mose so oft als Lehrer bezeichnet, der Israel die verbindlichen Regeln der Tora nahebringt. So tun es auch zwei Verse der Perikope für den Israelsonntag (Dtn 4,5.14). Hier geht es um den Kern dessen, was auch nach Mose gelehrt und gelernt werden soll, wie diese Lehre unauflöslich mit dem Bundesschluss am Sinai bzw. Horeb verbunden ist und dass sie bleibende Orientierungskraft hat.

2 | Kontexte

a) Der Jerusalemer Klinische Psychologe Gabriel Strenger schreibt zum Wochenabschnitt (Sidra) *Wa'etchanan* (Dtn 3,23–7,11) für den Schabbat *Nachamu*, der auf den 9. Av, den Gedenktag der Zerstörung des Tempels, folgt und aus der auch der Predigtabschnitt für den diesjährigen Israelsonntag stammt:

„Sollte es jemanden geben, der die Tora nur ein Mal im Jahr aufschlägt, dann würde ich ihm dafür *Waetchanan* empfehlen. Diese Parascha ist eine wahre Schatzgrube biblischer Schönheiten, ein Mikrokosmos, der die gesamte Tora widerspiegelt. Die Sidra beginnt mit Mosches ergreifendem Gebet, doch noch zusammen mit seinem Volk ins Land Israel ziehen zu dürfen [...]. Daraufhin folgt seine beeindruckende Mahnung an die Israeliten, sich nicht von Gott und seinen Mizwot abzuwenden. Dabei beschwört Mosche die Erinnerung an die Offenbarung von Sinai herauf und rekapituliert die Zehn



Gebote (5:6–18). Dann postuliert er das *Schema*, das grosse Kredo des Judentums [...]. Diese Sidra ist durchtränkt vom Pathos des von seinem Volk scheidenden Führers, der sich der menschlichen Schwächen nur zu gut bewusst ist und alles tut, um seine Schützlinge davor zu bewahren, vom rechten Weg abzufallen.

Aus diesem ganzen Reichtum möchte ich einen einzigen Vers herauspflücken, der im Rahmen des Gottesdienstes jeweils vor der Toralesung rezitiert wird: ‚Ihr, die ihr an dem Ewigen, eurem Gotte, haftet, seid heute alle am Leben‘ (4:4). [...] Was bedeutet es, ‚an Gott zu haften‘ (*dewekim ba-Haschem*)? Der Ausdruck verweist auf eine starke, nahezu symbiotische Verbindung mit Gott. Das geht offenbar über die simple Erfüllung der Gebote hinaus.“ (Strenger, 290f.)

b) Die Woche, die mit dem Israelsonntag 2023 beginnt, endet mit dem Schabbat, an dem in den Synagogen der Wochenabschnitt *Schoftim* (Dtn 16,18–21,9) gelesen. Gabriel Strenger weist darauf hin, dass die Tora hier gerade nicht die Ausrottung der Völker im Lande Kanaan verlange, sondern vielmehr ethische Regeln für die Kriegsführung (vgl. z.B. Dtn 20,10.19) aufstelle, an die sowohl das jüdische Recht als auch das heutige internationale Recht anknüpfen konnten:

„Inter arma enim silent leges‘ – unter Waffen schweigen die Gesetze. Dieser Rechtssatz des römischen Politikers Cicero drückt eine Auffassung aus, die heute nur noch von Terroristen vertreten wird: Im Krieg ist jedes noch so grausame Mittel legitim, um den Gegner zu besiegen. Im anderen Extrem steht der Pazifismus, der dem Krieg an sich jede Legitimität abspricht. Für den Pazifisten ist das Konzept des Kriegsrechts ein Absurdum, da Krieg per definitionem Unrecht bedeutet. Da aber Krieg seit Menschengedenken nicht Ausnahme sondern Norm ist, stellt der Pazifismus eine gefährliche, wenngleich süsse Utopie dar. Während der zweitausend Jahre seiner Exilgeschichte lebte das jüdische Volk de fakto pazifistisch und wurde von den Mächtigen der Erde zum Dank abgeschlachtet. Die Tora aber geht von einem realistischeren Ansatz aus. Gleich wie es seit eh und je Verbrecher gab und es einer entsprechenden Rechtsordnung bedarf, müssen auch die im Krieg entfesselten zerstörerischen Kräfte in Schranken gewiesen werden. Dies tat die Tora und schuf damit die Grundlage des humanitären Völkerrechts. Dabei geht es sowohl um das Recht *zum* Krieg – unter welchen Umständen Krieg geführt werden darf – als auch um das Recht *im* Krieg, welches die im Kampf verwendeten Mittel reguliert. Das fünfte Buch Mose, das den Vorbereitungen

der Eroberung des Gelobten Landes gewidmet ist, behandelt u.a. das Kriegsrecht. Dieses wird im Gesetzeskodex des Maimonides, vor allem im sechsten Kapitel der ‚Regeln über Könige und ihre Kriege‘ übersichtlich zusammengefasst.“

(Strenger, 318f.)

c) Einen Brückenschlag zu Dtn 4 und Mt 5,17–29 ermöglicht die Auslegung des Hannoveraner Senior-Rabbiners Gábor Lengyel zum Anfang der Parascha *Schoftim* in Dtn 16,19, die am Schabbat vor dem diesjährigen Israelsonntag gelesen wird. Die Parascha ermahnt zum Auftakt mit Dtn 16,19f. dazu, das Recht (*mischpat*) nicht zu beugen und der Gerechtigkeit (*zedek*) nachzujagen – das Stichwort *mischpat* erscheint in Dtn 4 mehrfach in der zentralen Formulierung *chuqqim umischpatim* (s. dazu Beobachtungen zum Text). In den Klangraum des Israelsonntags bringt Mt 5,17–20 als Predigttext der Reihe IV den Aspekt der Toratreue Jesu ein sowie die Forderung einer besseren Gerechtigkeit im Verhalten derer, die ihm nachfolgen:

„Die Wiederholung des Wortes Zedek, Gerechtigkeit soll uns die Wichtigkeit dieser Aussagen klarmachen und uns nachdrücklich darauf hinweisen. Dieser Vers beinhaltet für uns u.a. eine Lehre: Die Menschen sind schwach, das heißt, dass sie für sich sofort Gerechtigkeit verlangen, sobald ihnen Unrecht geschieht.

Jeder glaubt: ‚Mein Anliegen ist so wichtig, dass man mir *sofort* Gerechtigkeit schaffen muss!‘ Was passiert aber, wenn dieses Unrecht meinem Nachbarn oder einem anderen Menschen geschieht? Auch für diesen Fall gebietet uns die Tora zweimal Gerechtigkeit, einmal für dich und einmal für deinen Nachbarn.

Zedek, Zedek Tirdof, der Gerechtigkeit sollst du nachjagen‘. Dieser leidenschaftliche Spruch ist charakteristisch sowohl für die humane Gesetzgebung der Tora als auch für die Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit.“

(Lengyel, 179)

3 | Beobachtungen zum Text

Im Mittelpunkt einer wohl exilischen ersten Buchfassung des Deuteronomiums steht die Tora: Das Buch versucht damit den Untergang Judas und das Exil als Konsequenz dessen zu deuten, dass Israel dieses Gesetz nicht eingehalten hat. Zugleich entwirft dieses Buch zugleich ein Gesetz für die





Zukunft eines idealen Israels. Insgesamt scheint dieses Gesetz für die ideale künftige Gesellschaft nach dem Dekalog strukturiert worden zu sein (vgl. Finsterbusch, 27.29). Zugleich ergibt sich aus der Wiederholung des Dekalogs plus seiner Entfaltung in den anschließenden Kapiteln eine Doppelstruktur, die die doppelte Existenz des Volkes im Land Israel und in der Diaspora aufnimmt. Der Dekalog wäre demnach das Basisgesetz für die Diasporaexistenz, das entfaltet die Richtschnur für das Volk im Lande Juda (vgl. Finsterbusch, 30).

Verschiedene Numeruswechsel in Dtn 4 signalisieren innerhalb des Textes Perspektivenwechsel zwischen der erzählten Vergangenheit im Lande Moab sowie der gegenwärtigen nachexilischen Zeit – beides im Plural – und der mahnenden Erinnerung an die bereits zur erzählten Zeit in der Vergangenheit liegende Zeit des Götzendienstes am Horeb – im Singular – (vgl. Otto, 525f.). Diese gezielte Doppeldeutigkeit verknüpft einerseits die Erlebnisgenerationen von Horeb mit der des babylonischen Exils und andererseits die Generation im Lande Moab mit der in der nachexilischen Gegenwart. Der Erinnerung an die verheerenden Folgen des Götzendienstes steht das Lehren und Einüben der Tora als Richtschnur für eine heilvolle Gegenwart und Zukunft gegenüber (vgl. Otto, 525f.).

Dtn 4,5–20 ist Teil einer Moserede, deren Hauptteil von Dtn 4,9–39 reicht und die von einer Hinführung (VV 1–8) und einem Abschluss (VV 39f.) gerahmt ist. Der Hauptteil ist noch einmal untergliedert in die Teile VV 9–14, 15–22 und 23–38: Jeder von ihnen beginnt in VV 9.15.23 mit einer Aufforderung mit *schamar* (hüte dich/hütet euch). Diese Aufforderung wird dann fortgesetzt mit einer Warnung, die mit *pæn* (dass/damit nicht, VV 9.16.23) eingeleitet ist. Jeder Abschnitt endet schließlich mit der Ankündigung des Hinüberziehens in das Gelobte Land, sein In-Besitz-Nehmen (VV 14.22) bzw. die Gabe des Landes durch Gott (V 38). Die rahmenden VV 1.40 machen deutlich, dass das Tun der Gebote und Rechte ein dauerhaftes Leben im verheißenen Land absichert (vgl. insgesamt Otto, 527f.).

Die Moserede insgesamt ist mit V 1 als Lehre markiert, daher ziehen sich didaktische Hinweise zum Tun dieser Lehre durch. Entsprechend versteht die jüdische Tradition *tora* als Gesetz, das ein gutes Leben mit dem Ewigen und den Mitmenschen ermöglicht, *und* zugleich als Lehre, die lebenslang zu lernen ist. Ansonsten ist in den VV 5.(6).8.14 die Rede von den *chuqqim umischpatim* – Luther 2017 übersetzt hier „Gebote bzw. Ordnungen und



Rechte“, Leopold Zunz „Satzungen und Vorschriften“, Moses Mendelssohn „Gesetze und Rechte“. Gunter W. Plaut verweist auf verschiedene jüdische Traditionen zur Deutung des Phänomens, dass beide Worte in der Tora häufig zusammen vorkommen. Nach seiner Überzeugung repräsentieren die *mischpatim* am ehesten die spezifischen kasuistischen Rechtssätze und die *chuqqim* die jederzeit gültigen apodiktischen Gesetze (81). In jedem Fall stellt V 8 klar, dass beide *zaddiqim* – gerecht – sind, und damit (Zusammen-)Leben ermöglichen. Zudem sind die Rechtssätze und Gesetze, die die Tora bilden, weit mehr als ein Rechtskorpus, nämlich ein persönliches, besonders kostbares Geschenk Gottes an sein Volk und damit Ausdruck einer einzigartigen Beziehung, die aus den Beziehungen zwischen anderen Göttern und Völkern heraussticht, ja diese anderen Völker sogar geradezu neidisch auf Israel macht (VV 6–8). Diese einzigartige Beziehung schließt auch ein, dass Israel nicht nur den Wortlaut der Offenbarung, sondern auch den besonderen Klang der Stimme Gottes gehört hat (Deeg/Schüle, 354.362f.). Folgerichtig schlägt sich das in Dtn 4 eingeschärfte Prinzip, die Offenbarung konsequent als Wortgeschehen zu verstehen, auch bei der Wiederholung des Dekalogs in Kap. 5 sowie beim *Schma Jisrael* in Kap. 6 nieder. Auch in diesen beiden Kerntexten betont das Dtn das Reden bzw. die Worte Gottes (Dtn 5,4.22) und das Hören Israels (Dtn 6,3.4).

Dtn 4 knüpft an die Erzählung vom Bundesschluss am Sinai in Ex 19 und das Fremdgötter- und Bilderverbot im Dekalog in Ex 20 an – gerade in den VV 10–20. Aber auch der Erzählzyklus Ex 32–34 mit dem Goldenen Kalb und der Bundeserneuerung auf der Basis der Gnade und Treue Gottes ist präsent, wenn Dtn 4 die Nähe und Bundestreue Gottes und die lebensstiftende Funktion der Gebote betont (VV 20.31) und eindringlich vor den Folgen der Abwendung warnt. In gewisser Weise ist der erste Teil von Dtn 4 zudem eine „Miniatur des gesamten Buchs Deuteronomium“, weil er „selbst wie ein Bundesschluss gestaltet“ ist (Plaut, 80).

4 | Homiletische Konkretionen

Die Texte, die mit ihren jeweiligen Stimmen den Klangraum des Israelsonntags füllen, bilden ein ausgesprochen dichtes Geflecht. Mit Dtn 4,5–20 bietet sich die besondere Chance, dass der Predigttext wenige Wochen zuvor als Teil der Parascha Wa’etchanan in den Synagogen rezitiert wurde. Der Blick auf die Parascha weitet den Blick für die Kontexte der Perikope – im



Buch Dtn, in der jüdischen Leseordnung und in unserer eigenen Perikopenordnung. Die im Evangelium Mk 12,28–34 in großer Übereinstimmung diskutierte Frage nach dem höchsten Gebot verweist auf das Schma Jisrael in Dtn 6, und damit auf ein in jedem jüdischen Gottesdienst gesprochenes, zentrales jüdisches Bekenntnis, das zudem in der jüdischen Leseordnung zusammen mit dem Predigttext Dtn 4 gelesen wird. Außerdem klingt der Predigttext mit der alttestamentlichen Lesung des Israelsonntags vom Bundesschluss am Sinai in Ex 19 zusammen und verweist auf die Bundestafeln mit den Zehn Worten (Ex 31,18; 34,28), die in ihrer Fassung von Dtn 5 zusammen mit Predigttext und *Schma Jisrael* Teil des Abschnitts Wa’Etchanan sind. Den Wert des Bilderverbots und die Folgen seiner Übertretung malt der letzte Teil des Predigttexts aus, getragen von der Erfahrung, dass Gott treu ist.

Von Dtn 4,6–8 aus bietet sich in besonderer Weise die Chance, an all das zu erinnern, was die Welt dem Judentum verdankt, und den Zusammenhang zwischen biblischen Grundsätzen, internationalem Recht oder Menschenrechten zu bedenken – im Wissen darum, dass sie häufig auch gegen die geistlichen und weltlichen Institutionen erkämpft werden mussten, die sich einen Gott nach ihren Bedürfnissen und Ansprüchen zurechtgeschnitten haben. Dennoch scheint das Völkerrecht ohne die Tora ebenso wenig denkbar wie die Bindung des Rechts an eine Gerechtigkeit, die dem Zusammenleben aller dienen muss und auch den Anspruch der Schwachen auf Recht anerkennt und sie damit nicht auf ihren Status als Opfer festlegt. Der Seitenblick auf die *Parascha Schoftim*, die am Ende der Woche des Israelsonntags rezitiert wird, ermöglicht eine Konkretion im Blick auf die Frage nach ethischen Normen im Krieg (vgl. Kontexte b).

Dtn 4 bietet die Chance, den Wert dieses einzigartigen Geschenks der Tora in einem christlichen Gottesdienst zu würdigen und sich belehren zu lassen. Auch wenn es spezifische Regeln für Israel und nicht für die Völker sind, so lassen sich rituelle Ordnungen und Rechte der Tora nicht vom Ethos bzw. der Gerechtigkeit abspalten. Auch nichtjüdische Menschen können vom Lehrer Mose lernen: Der Schabbat unterbricht den Alltag auf eine heilsame Weise: Einen Tag in der Woche muss niemand etwas „schaffen“ (im doppelten Sinne des Wortes), auch nicht Schwache und Fremde oder Tiere. Das Bilderverbot der Tora liefert der Ideologiekritik ein unbestechliches Maß und kann zugleich Wege zu religiöser und sozialer Teilhabe öffnen, Es stellt die Überhöhung menschlicher Vorstellungen und

irdischer Verhältnisse infrage und rechnet jederzeit damit, dass sich der besonderen Klang der Stimme Gottes heraushören lässt, weil es Gerechtigkeit fordert und Barmherzigkeit schenkt (Dtn 4,15–20).

Die Tora rechnet mit dem Potenzial des Menschen, das Beste oder das Schlimmste in sich freizusetzen. Um das Zusammenleben abzusichern, braucht es Regeln und Institutionen, die sie durchsetzen. Beide sind nie Selbstzweck, sondern müssen dem Grundsatz folgen, *gerechte* Ordnungen und Gebote zu sein (vgl. Kontexte b und c). Die Tora nennt nüchtern die Folgen menschlicher Fehlbarkeit. Aber sie schildert auch, was Gott bei seinem Volk dagegen setzt und wie darin alle Völker sehen sollen, wo sie bei allen oft mühsamen und vergeblichen Anstrengungen Halt, Trost, Orientierung und Kraft finden können. Damit das Tun gelingen kann, haben auch das Lehren, Einüben und Erinnern (Dtn 4,9.15) einen besonderen Stellenwert. Die viel zitierte Geschichte des Goldenen Kalbs mündet nicht in die totale Katastrophe Israels, sondern die Barmherzigkeit Gottes eröffnet seinem Volk die Chance auf einen Neuanfang. Stärker als die menschliche Fehlbarkeit verkörpert Israel die Erfahrung, dass Gott treu und barmherzig ist und er selbst die Grundlage dafür schafft, dass Menschen ihr Herz an ihn hängen (Vgl. Dtn 4,4, Kontexte a).

Auch wenn die Tora die Lehre Israels und die Grundlage seines Rechts ist, können sich auch Menschen überall auf der Welt von ihr belehren lassen, obschon sie nicht selbst unten am Fuß des Berges standen. Dtn 4,6f. liefert dafür die richtige Haltung: Staunen und Inspiration statt Enteignung und Herabwürdigung.

5 | Liturgievorschläge

Als Lesung böte sich wegen der vielen Bezüge (Lehre, Gerechtigkeit), ggf. als alternative Evangelienlesung, auch Mt 5,17–20 an.

Lieder

- » Gott Abrahams sei Preis, [abgedruckt unten, S.29]
(Gesangbuch der Herrnhuter Brüdergemeine, s. S.29, 2007, Nr. 31 oder
Gesangbuch der Evangelisch-Methodistischen Kirche, 2002, Nr. 39).



» Israel und Christenheit (Singt von Hoffnung. Neue Lieder für die Gemeinde, hg. von der Evang.-Luth. Landeskirche Sachsens, Leipzig 2008).

» Nun lob, mein Seel, den Herren, EG 289.

» Nun danket Gott, erhebet und preiset, EG 290.

Literatur

Deeg, Alexander/Schüle Andreas, *Die neuen alttestamentlichen Perikopentexte. Exegetische und homiletisch-liturgische Zugänge*, Leipzig 42019.

Finsterbusch, Karin, *Deuteronomium/das fünfte Buch Mose*, in: Kraus, Wolfgang/Rösel, Martin (Hg.), *Update-Exegese 2.2. Grundfragen gegenwärtiger Bibelwissenschaft*, Leipzig 2019, S. 25–32.

Otto, Eckart, *Deuteronomium 1–11. Erster Teilband: 1,1–4,43*, HThKAT, Freiburg/Basel/Wien 2012.

Plaut, W. Gunther (Hg.), *Die Tora in jüdischer Auslegung, Band 5: Dewarim/Deuteronomium*, Gütersloh 2004.

Strenger, Gabriel, *Jüdische Spiritualität in der Tora und den jüdischen Feiertagen*, Basel 22017.

Axel Töllner

Töllner, Dr. Axel, 1968, Pfarrer, Beauftragter der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern für den christlich-jüdischen Dialog, axel.toellner@elkb.de.



10. Sonntag nach Trinitatis – Israelsonntag: Kirche und Israel: Dtn 4,5–20:

Wider die christliche Enteignung

1 | Annäherungen: deutsch-christlich und deutsch-jüdisch

Beim ersten Lesen der deutschen Übersetzung des vorgeschlagenen Predigttextes für den Israelsonntag hörte ich spontan zwei Verse erklingen in der Komposition von Johannes Brahms, die ich vor Jahrzehnten in einem Kammerchor gesungen habe:

Wo ist ein so herrlich Volk,
zu dem Götter also nahe sich tun
als der Herr, unser Gott, so oft
wir ihn anrufen. [Deut 4,7]
Hüte dich nur und bewahre deine Seele wohl,
daß du nicht vergessest der Geschichte,
die deine Augen gesehen haben,
und daß sie nicht aus deinem Herzen
komme alle dein Lebelang.
Und sollt deinen Kindern
und Kindeskindern kund tun. Amen.¹

Hierbei handelt es sich um den dritten und abschließenden »Spruch« der »Fest- und Gedenksprüche« (op. 109), die Brahms 1889 komponierte, und zwar nicht, wie häufig angenommen, um sich so für die Verleihung der Ehrenbürgerschaft durch die Hansestadt Hamburg zu bedanken, sondern um eine

¹ Zitiert nach Minor, Ryan, Occasions and Nations in Brahms's Fest- und Gedenksprüche, in: 19th-Century Music 29,3 (2006), 262–288, hier 269f. Die ersten beiden »Gedenksprüche« lauten folgendermaßen:

I. Unsere Väter hofften auf dich; und da sie hofften, halfst du ihnen aus.
Zu dir schrien sie und wurden errettet; sie hofften auf dich, und wurden nicht zu Schanden. [Ps 22,4–5]
Der Herr wird seinem Volk Kraft geben; der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden. [Ps 22,11]

II. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. [Lk 11,21]
Aber: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste; und ein Haus fällt über das andere. [Lk 11,17]



Komposition für besondere Anlässe, nämlich »nationale Festtage« zu schaffen.² Wie Ryan Minor sehr detailliert dargestellt hat, setzten die Motetten die nationale Festkultur im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts sowohl voraus, als wollten sie diese auch fördern. So verweise der Titel »Sprüche« von Brahms' Motetten auf die zeitgenössischen Spruchsammlungen, die die Vielfalt des Volkes im neuen deutschen Kaiserreich zu erfassen und zu verbreiten suchten. Diese Betonung der nationalen Identität als lokaler, partizipatorischer Akt habe gut zur Flut von Gedenkfeiern gepasst, die im gesamten, neu vereinigten Deutschland stattfanden. Sie hätten ihren Niederschlag auch im musikalischen Ausdruck gefunden, indem Brahms in den Motetten insbesondere den Doppelchor programmatisch einsetzte, um so die Prozesse der Einigung und der historischen Kontinuität zu veranschaulichen – allesamt entscheidende Strategien bei dem Versuch, die neue politische Identität Deutschlands mit mnemotechnischen Mitteln zu untermauern. Durch die Vertonung biblischer Texte, die die »Erinnerungsarbeit« als »vertragliches Gedenken« (»commemorative contract«) zwischen Vätern und Söhnen förderten, habe Brahms eine Gemeinschaft aufgezeigt, in der die kollektive Erinnerung an die nationale Vergangenheit als optimistisches Bollwerk gegen die zentrifugalen Antagonismen diene, die die junge deutsche Nation bald heimsuchen würden.³ Dabei habe Brahms seine Textgrundlage fragmentarisch verwendet, auf diese Weise den ursprünglichen Kontext seiner Textbausteine minimierend oder ignorierend, sodass er die ursprüngliche Bedeutung seiner Texte absichtlich veränderte.⁴

Wenig erstaunlich hatte Brahms seine Komposition zunächst »Deutsche Fest- und Gedenksprüche« betiteln und ihr für »andre Länder (Schweiz, England) einen zweiten Titel« geben wollen: »»Nationale« usw.«.⁵ Die »Geschichten, die deine Augen gesehen haben«, sind die Siege und Ereignisse, die zur Einigung der deutschen Staaten im Deutschen Kaiserreich von 1871 geführt hatten, nicht aber die Offenbarung der Tora am Sinai. Brahms' deutsch-nationalistische Verwendung ist möglicherweise nur ein drastisches Beispiel für die christliche Lesart dieser Verse, der auch zeitgenössische protestantische Prediger und Exegeten in den Jahren nach Gründung des Kaiserreichs folgten.

Plausibilität erhält diese Vermutung für diejenigen, die einen Blick in die

² Minor, a.a.O., 267, Anm. 32.

³ Minor, 287f.; Zitate 287.

⁴ Ebd., 269f.

⁵ Ebd., 271, Anm. 47.



Auslegung dieser Verse durch einen jüdischen Zeitgenossen Johannes Brahms' werfen: Samson Raphael Hirsch (1808–1888), Begründer der Neo-Orthodoxie im 19. Jahrhundert, interpretierte 1878, sieben Jahre nach der Reichsgründung, in seinem Kommentar zum Buch Deuteronomium eben jenen Vers Deut 4,5, der den vorgeschlagenen Predigttext einleitet, folgendermaßen: »Ihr seht, ich habe euch nach mir gewordenem göttlichen Befehle Gesetze und Rechtsverordnungen gelehrt, damit ihr sie in dem Lande zur Erfüllung bringet, in welches ihr nun einzieht. Damit ist für eure Bestimmung und für die Bedeutung dieser Gesetze die euch und sie von allen anderen charakteristisch unterscheidende Tatsache festgestellt: ihr seid das einzige Volk auf Erden, das Gesetze hatte, bevor es ein Land besaß [Hervorhebungen im Original], und diese Gesetze sind die einzigen, deren Erfüllung nicht als Mittel zu einem Volksdasein und einer aus einem nationalen Boden zu schöpfenden nationalen Selbständigkeit und Wohlfahrt, sondern als Zweck derselben dastehen. Jedes andere Volk wird ein Volk durch sein Land und schafft sich dann Gesetze für sein Land. Ihr aber seid ein Volk durch das Gesetz und erhaltet ein Land für das Gesetz. Alle anderen Gesetze sind aus der von dem Lande erzeugten Eigentümlichkeit des Volkes und seiner wechselnden Entwicklungsbedürfnisse hervorgegangen, [...]. Das Gesetz ist das absolute, ihr und das Land seid das Bedingte. Nicht nach eurem und eures Landes wechselndem Geschicke hat das Gesetz sich zu wandeln, sondern nach eurer wandelnden Gesetzestreue wandelt euer und eures Landes Geschick. Mit dem Gesetze im Arme steht ihr als Volk an der Grenze des Landes, das ihr betreten sollt, um dort das Gesetz zur vollen Verwirklichung zu bringen; mit dem Gesetze im Arme werdet ihr – einst des Landes zeitweilig verlustig – immer und immer wieder als Volk dastehen, das keine andere Bestimmung hat, als der Erfüllung dieses Gesetzes zu leben und des Augenblicks zu harren, der ihm wieder den Eintritt in das Land eröffnet, das ihm für die volle Erfüllung dieses Gesetzes gegeben. Ihr seid das Gesetzesvolk, Palästina ist das Gesetzesland, nicht aber seid ihr das palästinensische Volk und Palästina ist nicht das jüdische Land.«⁶

Hirschs letzter Satz mag knapp 150 Jahre nach seiner Veröffentlichung erstaunlich politisch brisant und aktuell klingen, bringt aber auch treffend auf den Punkt, worum es im Buch Deuteronomium und insbesondere poin-

⁶ Hirsch, Samson Raphael, Pentateuch. Deuteronomium, übersetzt und erklärt von Samson Raphael Hirsch, Frankfurt am Main (1878), 3. unveränderte Aufl. 1899.



tiert zusammengefasst im Wochenabschnitt Wa'etchanan geht,⁷ dem der vorgeschlagene Predigttext entnommen ist: um das Volk Israel und sein Leben nach dem »Gesetz« und seinen Geboten, um in das verheißene Land einziehen zu können (Deut 4,1).⁸ Möglicherweise grenzte sich Hirsch in seinem Kommentar, wenige Jahre nach der deutschen Reichsgründung verfasst, zugleich unausgesprochen von deutsch-nationalistischen Lesarten dieser Verse ab, wie später von Brahm's exerziert.

Hirschs prononcierte Verwendung des Begriffes »Gesetz« mag auf den ersten Blick traditionelle antijüdische Stereotype vom Judentum als der »Gesetzesreligion« oder jüdischer »Gesetzlichkeit« bestätigen. Dennoch sollte diese potenzielle Gefahr nicht übersehen lassen, dass es im Wochenabschnitt Wa'etchanan wie auch im Buch Deuteronomium um die Vermittlung der Gebote geht, deren Befolgung in der Lebenspraxis wiederum die Voraussetzung für das Leben im verheißenen Land ist. Überdies sind die Gebote und ihre Einhaltung essentieller Bestandteil des Sinaibundes, auf den in Deut 4,10 verwiesen wird. Die besondere Beziehung zwischen Gott und seinem Volk, die durch den Bund konstituiert wird, wird als heilig definiert: Wie Gott heilig ist, so soll auch sein Volk heilig sein (Lev 19,2), das Gott aus allen anderen Völkern ausgesondert hat; der Verweis auf diese exklusive »heilige Beziehung« beschließt beispielsweise die Liste der verbotenen sexuellen Beziehungen und die Bestimmung der für den Verzehr erlaubten und verbotenen Tiere (Lev 20,26). Seit der rabbinischen Antike werden daher die Segenssprüche, die vor der Erfüllung eines Gebotes gesprochen werden, eingeleitet mit: »Gelobt seist du Adonaj, unser Gott, König der Welt, der uns durch seine Gebote (mizwot) geheiligt und uns befohlen hat (ziwwanu) ...«. Heiligung meint die besondere, exklusive Bestimmung des Volkes Israel zur Erfüllung der Gebote. Folglich können die Segenssprüche nicht von Nichtjuden gesprochen werden, da sie nicht Teil des Sinaibundes sind und ihnen daher auch nicht die Befolgung der Gebote aufgetragen ist. Somit sperren sich die Verse in Deut 4,5–20, in ihrem Kontext gelesen, gegen ihre Adaption außerhalb des Sinaibundes, um wieviel mehr gegen eine deutsch-nati-

7 Zu diesem Wochenabschnitt und seinem Kontext vgl. ausführlich Axel Töllner in diesem Band: Töllner, Axel, 10. Sonntag nach Trinitatis – Israelsonntag: Kirche und Israel: Dtn 4,5–20. Lehre für Israel und Inspiration für die ganze Welt, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe 5. Plus. Jüdische Theologinnen und Theologen legen die Bibel aus: Die neuen alttestamentlichen Texte der Reihe 5, hg. v. Studium in Israel, Berlin 2022, 300–305.

8 Vgl. Lieber, Davis L. / Harlow, Jules (Hgg.), Etz Hayim. Torah and Commentary, Philadelphia 2001, 1007f.



onalistische Enteignung im Sinne Brahm's.⁹ Hieran schließt sich die kritische Frage an, inwiefern allerdings auch die Art und Weise der Perikopeneinteilung, d.h. der Beschränkung des Predigttextes auf die Verse Deut 4,5–20, in der Tradition dieser Enteignung steht, indem sie die entscheidenden einleitenden Verse Deut 4,1–4 weglässt, die sich an das Volk Israel richten, um anscheinend so die Verse auch in einem christlichen Kontext verwenden zu können.

2 | Homiletische Konkretionen

Eine Predigt sollte am Israelsonntag gerade auch die verhängnisvolle christliche Geschichte mit »Israel« thematisieren, zu der die Enteignung zentraler, die jüdische Gottesbeziehung konstituierender Inhalte gehört. Letzte Spuren dieser Enteignung sind in der problematischen Abgrenzung des vorgeschlagenen Predigttextes zu erkennen. Wie von A. Töllner vorgeschlagen, könnten sich hieran die Würdigung des Geschenkes der Tora an das Volk Israel und exemplarische Erläuterungen einzelner Gebote und ihres innovativen Charakters, z. B. zum Schutz des Landes und seiner Vegetation im Zuge des Erlassjahrs, anschließen.

9 Das Begriff »Enteignung« fällt bei Töllner (siehe Anmerkung 7) nur als Stichwort am Ende seiner Predigtmeditation ohne eine weitere Ausführung.

Birgit Klein

Rabbinerin Prof. Dr. Birgit Klein, Professorin für „Geschichte des jüdischen Volkes“ an der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg
Sie ist außerdem Rabbinerin, ausgebildet am Reconstructionist Rabbinical College (Wyncote USA)





**Vortrag am 21.1.2023 bei der Delegiertenversammlung
der Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden
der EKD (= KLAJ) in Berlin,
Evangelische Bildungsstätte Schwanenwerder**

Bernhard Leube

Israel im Gesangbuch – zur Eingabe der KLAJ an die Gesangbuchkommission der EKD

Einleitung

Im Jahr 2020 hat die KLAJ beschlossen, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, um eine Eingabe an die Gesangbuchkommission bei der EKD vorzubereiten. Es geht darum, in den laufenden Gesangbuch-Entstehungsprozess eine Stellungnahme einzuspeisen, die die von der KLAJ vertretenen Anliegen im Blick auf das kommende Gesangbuch und damit auf das Singen der Gemeinden zuspitzt. Das Vorhaben ist nicht so umfangreich wie die Eingabe, die die KLAJ seinerzeit bei der Entstehung der neuen Perikopenordnung gemacht hat, hat aber, möchte ich behaupten, eine ähnliche Wertigkeit.

Meine Aufgabe ist, diese Eingabe, [...] die Ihnen vorab zugesandt wurde, vorzustellen. Ich will dabei in fünf Punkten etwas sagen 1. über die Gesangbuchdimension theologischer Themen, 2. darüber, was wir bereits erreicht haben, 3. darüber, wo in der aktuellen Liederlandschaft Luft nach oben ist, 4. darüber, wo beim neuen Gesangbuch hymnologische Arbeit ansteht. Am Ende wird es 5. konkret um drei Lieder gehen, die ich aber nur ganz kurz anreißer, [...] weil dafür am Sonntagnachmittag ein eigener Workshop vorgesehen ist. Ich brauche ca. 45 min und dann werden wir ebenso viel Zeit für's Gespräch haben.

1 | Die Gesangbuchdimension theologischer Themen

1.1 Geistliche Lieder schaffen, verbreiten, stärken und pflegen theologische Prägungen unter den Christenmenschen mehr als Veröffentlichungen der akademischen Theologie und nicht selten direkter als biblische Texte. Sie provozieren heutzutage zweifellos auch Abwehr und Ressentiments, sind

aber, dies alles einbezogen, nach wie vor eine Sprachschule des Glaubens und führen zu theologischen Selbstverständlichkeiten, die individuell, aber auch im paulinisch-ekklesiologischen Sinn „erbauen“. Das ist seit eh und je die Stärke geistlicher Lieder, denn diese Selbstverständlichkeiten sind spirituelle Lebensfundamente. Sie ermöglichen jederzeit geistig-geistliche Tiefenschürfungen, die aber nicht jedes Mal gemacht werden müssen oder notwendig sind, sondern eben als Möglichkeiten mitlaufen, aber dann von Fall zu Fall ihre Tragfähigkeit erweisen. Das Gesangbuch, das ein über die Jahrhunderte gewachsenes, sich gleichwohl immer wieder wandelndes Kernrepertoire von Liedern für eine bestimmte Zeit versammelt, ist ein Identitätsausweis der Kirchen – woher kommen wir? Wer sind wir? Das Gesangbuch ist nicht irgendein religiöses Liederbuch, wie es unzählige am Markt gibt, auch wenn es manche so sehen mögen. Vielleicht spielt in Zeiten kleiner werdender Kirchen das Gesangbuch seine Rolle als Identitätsmerkmal noch einmal stärker. Es ist zentraler Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses, aber nicht nur der Kirche, sondern es greift kulturell-gesellschaftlich auch darüber hinaus. Eine erkleckliche Zahl von Liedern hält sich über Jahrhunderte, nicht, weil irgendwelche Behörden das top down dekretieren würden, sondern weil Leute, weil Gemeinden das wollen! Vieles hat sich bewährt und bewährt sich weiter. Da steckt ja auch das Wort „wahr“ drin! Alle dreißig bis vierzig Jahre wird nun dieses Lied-Repertoire kritisch durchbuchstabiert, gesiebt, erweitert und das Ergebnis in einem neuen Gesangbuch zugänglich gemacht. In so einem Prozess stehen wir gerade.

Der Stammteil des derzeitigen Evangelischen Gesangbuchs war 1990 fertig. 2017 hat der Rat der EKD beschlossen, dass das EG revidiert werden soll, 2021 hat die Arbeit am EG-Nachfolgegesangbuch Fahrt aufgenommen, inzwischen mit dem Ziel eines gänzlich neuen Gesangbuchs, nicht nur einer Revision. Die EG-Regionalteile und die Ergänzungsliederbücher sind gesichtet, darüberhinausgehendes Liedgut steht zur Sichtung noch an. Überlegungen und Debatten laufen jetzt also, was man bewahren und in welcher Richtung man Neues finden möchte. Dabei geht es nicht nur um den aktuellen Glaubensausdruck im Sinne vordergründiger Aktualität für das Jahr, in dem das Gesangbuch dann einmal erscheinen und die digitale Lieder-Datenbank freigeschaltet wird, sondern als Expression des Glaubens der christlichen Kirche aller Zeiten, als Instrument der klingenden Kirche über zwei Jahrtausende. Identitätsmerkmal! Zu unserer Identität als Kirche gehört nun beileibe nicht einzig und allein, aber gleichwohl fundamental das christlich-jüdische Verhältnis, der damit seit wenigen Jahrzehnten verbundene Paradig-





menwechsel in Theologie und Kirche, und wie dies nach den guten Ansätzen im EG im kommenden Gesangbuch weiterentwickelt wird und sich deutlicher niederschlägt.

1.2 Man muss von einem epochalen Paradigmenwechsel sprechen, den der jüdisch-christliche Dialog in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervorgebracht hat. Ein Paradigmenwechsel ist es, weil „Israel“ heute als eine eigenständige, nicht mehr defizitäre bzw. überwundene Größe neben der christlichen Kirche gesehen wird, weil die Kirchen die Auffassung verabschieden, als seien sie das wahre Israel und habe das jüdische Israel die Verheißungen Gottes verspielt. Und man wendet sich von der Judenmission ab. Das ist kein theologisches Steckenpferd einiger israelbegeisterter Zeitgenossen, die das Glück hatten, in Jerusalem zu studieren, die es zufällig in akademische oder kirchenleitende Positionen geschafft haben, sondern die elementare, kritische und schmerzhaft Neubesinnung der christlichen Kirchen wie der christlichen Theologie auf das Judentum wie insbesondere auf sich selbst und die eigene Geschichte. Epochal ist dieser Paradigmenwechsel, weil er sich anschickt, eine antijüdische Tradition der unglaublichen Zeitspanne von annähernd zwei Jahrtausenden zu beenden.

Weil dieser epochale Paradigmenwechsel nun aber bisher weder in der ganzen akademischen Theologie, noch in der Gemeindefrömmigkeit, noch auch in der Welt der Kirchenmusik wirklich Allgemeingut ist, und weil das Interesse an der Thematik überhaupt nachzulassen scheint, wird in dem Papier der KLAK als Ausgangspunkt von Überlegungen zu hymnologischen Konsequenzen aus dem dargelegten Paradigmenwechsel die wesentlichen Einsichten aus dem christlich-jüdischen Dialog für die christliche Seite in Kürze rekapituliert. Das muss ich aber jetzt nicht im Einzelnen auflisten, das ist hier ja Konsens.

Es gilt an bedeutende Schritte zu erinnern: der theologische Wandel hat sich in allen deutschen Landeskirchen entweder in Kirchenverfassungssätzen oder in landeskirchlich verbindlichen Synodalerklärungen niedergeschlagen. Dabei geht es nicht nur um Texte, nicht nur um das ausschlaggebende Format des gemeinsamen Lernens von Christen und Juden, entscheidender Prüfstein für die Umsetzung der neuen Sicht ist unsere liturgische Praxis. Im Evangelischen Gottesdienstbuch von 1999, auch im Gottesdienstbuch meiner Landeskirche von 2004 zählt zu den wenigen grundlegenden Leitlinien der Gestaltung von Gottesdiensten gleich welcher Kirchenjahres-

zeit und egal welchen Formats: „Die Gestaltung des Gottesdienstes muss berücksichtigen, dass die Christenheit mit Israel als dem erstberufenen Gottesvolk bleibend verbunden ist.“ In der Einleitung der „Reformierten Liturgie“ von 1999 heißt es ausdrücklich, sie bemühe sich darum, „der Erneuerung des Verhältnisses von Juden und Christen liturgisch gerecht zu werden.“ In diese Grundlinien muss ein künftiges Gesangbuch bewusst und konsequent eingefügt werden. Das ist der Ansatzpunkt für die Stellungnahme der KLAK.

1.3 Die Gesangbuchkommission der EKD hat, um es klar zu sagen, die deutliche Absicht erklärt, der Verbundenheit mit Israel im Gesangbuch eine erkennbare Gestalt zu geben! In den „Leitlinien [der EKD] für ein neues Gesangbuch in der evangelischen Kirche“ vom Februar 2022 wird in den theologischen Fundamentalsätzen (3) die bleibende Erwählung Israels genannt. Im Abschnitt „Sprache, Bilder, Vorstellungen“ (4) heißt es: „Auf antijüdische Bilder und Vorstellungen soll verzichtet werden“. Und bei den Kriterien für die Aufnahme von Liedern (6) ist u.a. davon die Rede, weitere Überlegungen bezögen sich auch auf „die Verbundenheit von Kirche und Israel“. Also, da gibt es eine gemeinsame Basis! Die Frage ist allerdings, ob und wie sich das am Ende konkret im kommenden Gesangbuch zeigt. Dazu meldet sich die KLAK zu Wort.

2 | Das Erreichte wahrnehmen und stärken.

2.1 Es ist nicht so, dass wir im Gesangbuch an grobe Aufräumarbeiten gehen müssten – wir fangen nicht bei Null an. Das Evangelische Gesangbuch enthält keine ausdrücklichen Antijudaismen mehr! Der ärgste Antijudaismus, der im Vorgängergesangbuch EKG noch zu finden war, stand in Michael Weißes Passionslied „Christus, der uns selig macht“ (EKG 56,1 und bleibend etwa in Bachs Johannespassion zu Beginn des 2. Teils): „... ward für uns zur Mitternacht als ein Dieb gefangen, geführt vor gottlose Leut...“. Das ist eliminiert und nach einem Vorschlag des vor zwei Jahren verstorbenen badischen Kollegen Hans Maaß im EG geändert in: „... eilend zum Verhör gebracht ...“ (EG 77,1). Ob die 6. Strophe aus „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen“, in der es heißt: „Ja wecke dein Volk Israel bald auf und segne deines Wortes Lauf!“ (EG 241,6), mit dazu zu rechnen ist, wird man sehen müssen.

Ich glaube nicht, dass man die christliche Liedtradition pauschal als antijüdisch kontaminiert bezeichnen kann, als müsse man alles erst mit dem





hymnologischen Geigerzähler durchprüfen, bevor etwas zum Singen in Frage kommt. Längst nicht jedes Lied behandelt die einschlägigen Themen. Und kein Lied kann alles sagen. In den gerade für unser Thema immer wieder interessanten Passionsliedern zum Beispiel heißt es bei der Frage, wer schuld an Jesu Tod sei, überraschend wenig: die Juden, sondern meistens: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erregt das Elend, das dich schläget und das betrübte Marterheer.“ (EG 84,3) oder ähnlich. Natürlich ist das ein neues theologisches Thema, aber nicht für jetzt. Immerhin wird damit seit langem ein klassischer Antijudaismus der Passionszeit hymnologisch abgewehrt.

2.2 Dann haben wir mit Schalom Ben-Chorin im EG einen jüdischen Autor, der mit den Liedern „Und suchst du meine Sünde“ (EG 137) und „Freunde, dass der Mandelzweig“ dabei ist, letzteres in sieben Regionalteilen enthalten, also praktisch ein Stammteil-Lied. Ich hoffe, die bleiben erhalten. Die Prüfung weiterer Gedichte Schalom Ben Chorins auf Singbarkeit hat übrigens keinen Fund erbracht.

Des Weiteren sind zu nennen Hebräische Gesänge und Kanons, „Hevenu Schalom aleijchem“ (EG 433) und „Schalom chaverim“ (EG 434), die das kirchliche Singen zwar eher folkloristisch erweitern als theologisch im Sinne der genannten Entwicklung, aber man könnte sich da auch noch mehr vorstellen. Im Papier werden unter Punkt 4.2 einige Vorschläge gemacht. Wir haben Melodien aus Israel, die mit christlichen Texten neu unterlegt wurden, wie „Gehe ein in deinen Frieden“ (EG 489). Im EG steht bei der Melodie lediglich „aus Israel“, inzwischen wissen wir aber, dass sie eine Filmmusik von Samuel Samburski ist, einem Enkelschüler von Arnold Schönberg. Zwei EG-Regionalteile enthalten den Kanon „Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht“ (EG 572K; 591R), auch vier EG-Ergänzungsliederbücher (W+ 147; KA 056; SJ 46; Helm 55), ein christlicher Text, aber die Melodie von Joseph Jacobsen, der 1935 als Musiklehrer an einem jüdischen Gymnasium in Hamburg ein hochinteressantes Liederbuch, unter anderem mit deutschen Volksliedern, 1935!, herausgegeben hatte, das diesen Kanon erstmals, eben hebräisch, enthält.

2.3 Ein starker Israel und Kirche verbindender Traditionsstrang seit eh und je sind Psalmlieder. In der lutherischen Tradition werden häufig Psalmtext und -interpretation miteinander verquickt. Wo der Psalmtext exklusiv christologisch ins Lied transformiert ist, ist zu überlegen, wie man damit umgeht.

Prominentestes Beispiel ist natürlich „Israel rechter Art“ aus „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ (EG 299,4) von Luther, über dessen antijüdische Haltung kein Zweifel herrschen kann.

Ein Idealbeispiel, in dem das Anliegen des neuen Paradigmas perfekt – und schon lange! – zum Ausdruck kommt: „Lobt Gott, den Herrn, ihr Heiden all ..., dass er euch auch erwählet hat... in Christo seinem Sohne ...“ Ps 117 bzw. EG 293, zufällig Wochenlied der morgen beginnenden Woche.

Viele lutherische Psalmlieder enden mit einer Gloria-Patri-Strophe, wie das „Ehr sei dem Vater...“ nach dem Psalmgebet, das aber ursprünglich antiarianisch und nicht antijüdisch motiviert, nicht per se enterbend, damit in meinen Augen unproblematisch ist, zumal ein christlicher Gottesdienst mit dem Votum zu Beginn als ganzer unter trinitarischem Vorzeichen steht.

Die reformierten Lieder des Genfer Psalters, die besonders eng am biblischen Text entlanggehen, sind prinzipiell unproblematisch. Die Psalmlieder der reformierten EG-Ausgabe von 1996 gibt es sogar in einer separaten Ausgabe. Da äußern Rolf Rendtorff und Rabbiner Jonathan Magonet im Vorwort den Wunsch, „daß sie [sc. die Lieder] auch von Juden und Christen gemeinsam gesungen werden möchten.“ Wir werden sehen.

Jedenfalls ist die Gattung Psalmlied bis in unsere Tage, z.B. mit dem Lied „Ich seh empor zu den Bergen“ (etwa W+ 159), für israelsensibles Singen zentral.

2.4 Die Einleitungs- und Zwischentexte der unterschiedlichen landeskirchlichen Gesangbuch-Ausgaben repräsentieren einen hohen Erkenntnisstand in Richtung des neuen Paradigmas. Wenn ich meine württembergische Ausgabe des EG zugrunde lege, die hinsichtlich der Zwischentexte zusammen mit Bayern von der EKD-Ausgabe abweicht, finden sich unter den Autoren von Zwischentexten der Baalschem, Martin Buber, Mascha Kaleko, Else Lasker-Schüler, Nelly Sachs, Simone Weil, Franz Werfel oder Elie Wiesel.





3 | Luft nach oben

Wenn wir das neuere Liedgut anschauen, wird die Luft leider wieder dünner. Die Durchsicht der EG-Regionalteile ergibt keine markanten Funde. Die diversen Ergänzungs-Liederbücher der Landeskirchen zum EG enthalten das eine oder andere. Das KLAK-Papier nennt unter Punkt 4.2 a) und b) das Wesentliche. Der Eindruck verstärkt sich aber, dass die Verbundenheit mit Israel in den neuen Liederbüchern kaum eine Rolle spielt. Immerhin enthält unser südwestdeutsches „Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder“ das Lied zum Schabbat „Ose shalom bimromav“ (W+17).

Im Papier Punkt 4.2 c) heißt es dann: in den neuesten Liederbüchern der Kirchentage Hamburg 2013, Stuttgart 2015, Berlin 2017 und Dortmund 2019 spielt das Thema „Israel“ keine nennenswerte Rolle. Die „freiTÖNE“ von 2017 warten mit Alternativmelodien zu den beiden bekannten Liedern Schalom Ben-Chorins auf (Nr. 30; 177). Die Sichtung von Liederbüchern aus dem Lobpreisbereich („Feiert Jesus“) und den anderen Liederbüchern („Das Liederbuch“ und Folge-Liederbücher) bestätigt die Wahrnehmung, dass die Verbundenheit der Kirchen mit Israel in der kirchlichen Populärmusik kein Thema ist. In den Landeskirchen wird ja in unterschiedlicher Intensität, aber doch deutlich an der Stärkung und Professionalisierung der Populärmusik gearbeitet. Da bekommt eine solche Aussage, meine ich, doch Gewicht. Im Papier wird das zugespitzt: in der Tatsache, dass in der riesigen Fülle neuer Lieder „Israel“ so gut wie ganz ausgeblendet und vergessen ist, liegt sogar eine gewiss unbeabsichtigte, aber dennoch wirksame Folge der unseligen antijüdischen Tradition der christlichen Kirchen. Stattdessen ergehen sich, ich bitte um Entschuldigung, wenn es nun doch ein bisschen polemisch klingt, – stattdessen ergehen sich die Lieder dieses Bereichs in der überwiegenden Mehrzahl in einer Befindlichkeitsästhetik, bei der Themen wie Kirche, Ökumene, oder eben Israel, auch das Kirchenjahr kaum Interesse finden. Eine Lied-Ästhetik, die das Hauptgewicht auf Emotionalität legt, darauf, dass ein Lied dann gut ist, wenn es schnell funktioniert, tut sich schwer mit Themen oder Sujets, die Zeit brauchen.

Nebenbei noch: hymnologische Literatur zur Israelfrage ist bisher dünn gesät. Manchmal heißt es pauschal, Gesangbuchlieder repräsentierten einen überholten Stand der Dinge, aber das muss man differenzierter sehen. Die Gesangbucharbeit der Deutschen Christen im Dritten Reich ist literaturmäßig recht gut aufgearbeitet, das Thema halte ich in unserem Zusammenhang aber für marginal.



4 | Hymnologische Weiterarbeit im neuen Gesangbuch

4.1 Für die Phase der Sichtung und Liedauswahl, die gegenwärtig läuft, gibt es eine Reihe produktiver Fragen, die im Papier im Punkt 4.1.c) gelistet sind: Wo implizieren oder suggerieren Lieder, insbesondere Advents- und Weihnachtlieder Israels Unvollkommenheit?

Wo werden kantige Stellen von Psalmen im entsprechenden Lied ausgespart? Ich erwähne das Beispiel „Ich lobe meinen Gott“ (EG 272) mit seiner zurecht sehr beliebten Melodie, das in der Version des EG mit seiner einzigen Strophe eine verharmlosende Verkürzung des 9. Psalms darstellt, die immer und überall passt. Zu erwägen ist die Version aus dem Brüdergemeinegesangbuch mit einer zusätzlichen Strophe von Günter Balders, die wenigstens Gottes gerechte Gerichte benennt und damit ein klein wenig von der Schärfe des Psalms in's Lied bringt, und einer trinitarischen Schlussstrophe.

Fehlen bisher wichtige Strömungen des AT, bzw. sind ausreichend berücksichtigt? Etwa die Völkerwallfahrt zum Zion (wir haben aber EG 426), der wilde Zweig auf dem edlen Ölbaum, der Segen über Abraham, die Weisheit, die unter allen Menschen wohnt, die universalistischen Perspektiven Deuterjesaias, oder bei Jona?

Gelegentlich ist eine eigene Gesangbuch-Rubrik angeregt worden, die das Thema „Israel“ eigens heraushebt. Das halte ich nicht für sinnvoll, denn es handelt sich um eine durchgehende Dimension unseres Singens, mithin um Bewusstseinsbildung in der theologischen Systemsteuerung. Sicher könnte man das eine oder andere Lied bei den „besonderen Tagen im Kirchenjahr“ unterbringen. Das Thema ist kein Spezialthema, sondern theologischer Sauerteig.

4.2 Wenn dann einmal ein Liedbestand da ist, muss jedes Lied noch einmal hymnologisch genau unter die Lupe genommen werden. Welche Strophenauswahl? Kommen aus dem Original neue dazu, fallen welche weg? Muss man heute etwas umformulieren? Kann man zu einer Originalformulierung zurückkehren? Das Papier erwähnt in Punkt 4.2 Paul Gerhardts „Nun danket all und bringet Ehr“ (EG 322), wo die 6. Strophe im EG heißt: „Er lasse seinen Frieden ruhn in unserm Volk und Land...“, im Original aber erstaunlich: „Er lasse seinen Frieden ruhn in Israeli's Land“ und dann erst kommt: „Er gebe Glück zu unserm Tun und Heil zu allem Stand.“ Zunächst aber ist wichtig,



ein bestimmtes Vokabular unter die Lupe zu nehmen, das im Papier ebenfalls benannt ist, an das antijüdisches Denken gerne andockt. Namen wie Israel, Jakob, Zion, Jerusalem, Vokabeln wie Volk, Wahl, Gnadenwahl, erwählen, auserwählen, auserkoren, spielen eine Rolle, Wortgruppen wie „Wahrheit, wahr“, „alt/neu; erneuern; neu machen“, „Land/gelobtes Land“, „Erfüllung/erfüllen“, oder die Wortgruppe „Werk/Gesetz“. Der Punkt für die heutige Rezeption ist ja nicht, was ein Liederdichter im 17. Jahrhundert gedacht hat, wenn er den Begriff des Volkes Gottes in einer Dichtung verwendet hat. Johann Heermann hat in seinem Lied „Treuer Wächter Israel“ (EG 248) mit dem Israel-Namen die christliche Kirche gemeint. Selbst wenn er enterbend Israel die Erwählung abgesprochen hat, heißt das nicht, dass es heute mit genau diesem Verständnis gesungen wird oder gesungen werden müsste. Es gibt das schöne Wort von Heiner Müller „Der Text ist klüger als sein Autor.“ Lieder der Tradition, die aus Zeiten des alten Enterbungsparadigmas kommen, sind also nicht automatisch ein Fall für Textänderungen. In den meisten Fällen ist die Sprache offen genug, ein Lied auch mit dem neuen Paradigma zu singen, und z.B. bei „Volk Gottes“ nicht mehr exklusiv und Israel abschließend nur die christliche Kirche aus den Völkern zu meinen, sondern Israel bleibend als erstes Volk Gottes mitzudenken, insbesondere bei Psalmliedern wie „Nun saget Dank und lobt den Herren“ (EG 294).

Bei eklatanten Problemstellen ist im Einzelfall aber genau zu prüfen, zu diskutieren und abzuwägen, wie mit ihnen kritisch umzugehen ist, wenn sie in einem Lied enthalten sind, das man behalten möchte. Dabei kommen drei Möglichkeiten in Frage: Streichung, Textänderung, oder Stehenlassen mit einer Anmerkung im Sinne eines „hymnologischen Stolpersteins“.

Eine kleine, aber wesentliche Textänderung ist angebracht, die die Methodisten in ihrem Gesangbuch schon vollzogen haben, bei dem Lied „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“ (EG 502), wo wir bisher im EG in der ersten und letzten Strophe singen „Freue dich, Israel, seiner Gnaden“. Matthäus Apelles von Löwenstern hat im 17. Jahrhundert mit „Israel“ garantiert die Kirche gemeint. Hier wird mit geringem Aufwand die wichtige Änderung erreicht mit „Freu‘ dich mit Israel seiner Gnaden“. Im Papier ist das Punkt 4.1 a) genannt.

4.3 Das alles braucht Zeit. Es besteht allerdings Grund zur Sorge, dass für die nötige Gründlichkeit bei der hymnologischen Bearbeitung des künftigen Gesangbuchs weder ausreichend Zeit noch genug personelle Ressourcen zur Verfügung stehen, nachdem der Rat der EKD im Zuge allgemeiner Spar-



maßnahmen beschlossen hat, den Gesangbuchprozess um zwei Jahre zu verkürzen und von der Gesangbuchkommission zu verlangen, dass bis Anfang 2025 ein erprobungsfähiger Gesamtentwurf des neuen Gesangbuchs vorliegt. Mein Nachfolger, der in der Arbeitsgruppe „Lieder“ der Gesangbuchkommission sitzt, erzählte mir noch in den letzten Tagen, dass das schlicht und einfach unmöglich ist. Die EKD-Synode hat zwar im November vergangenen Jahres den Rat aufgefordert, diesen Beschluss zu überdenken, aber die Sache ist im Moment völlig offen, steht also deutlich im Raum. Das heißt, die Eingabe muss jetzt beschlossen werden, damit sie eingespeist und dann hoffentlich auch wirken kann.

Dann ist ja völlig zurecht geplant, das neue Gesangbuch von Anfang an auch online zu denken und parallel eine Liederdatenbank zu planen. Bis vor kurzem herrschte eine digitale Euphorie, die von einem Pool mit zehntausend Liedern schwärmte. Inzwischen ist man näher am Boden der Realität, man geht derzeit davon aus, dass die Printversion des Gesangbuchs 550, die online-Version 1500 Lieder enthalten soll. Auch wer einmal die Datenbank dauerhaft pflegen soll, ist derzeit völlig offen. Sollte es bei dem Plan bleiben, dass jedes Jahr in dieser Datenbank 50 Lieder ausgetauscht werden, stellt sich in meinen Augen überdies die brennende Frage, was denn künftig das gemeinsame Lieder-Repertoire sein soll. Das Gemeinsame kommt sicher in der Printversion deutlicher zum Ausdruck, als in der flexiblen und offenen online-Version. Die Freunde des digitalen Gesangbuchs sagen denn auch immer wieder beschwichtigend: wenn Du's mit deinem Lied nicht in die Printversion geschafft hast, dann gibt's ja immer noch die Datenbank. An der Stelle müsste das KLAK-Papier m.E. noch präzisiert werden: die am Ende vorgeschlagenen Lieder möchten für die Printversion vorgesehen werden! Die Frage landeskirchlicher Regionalteile ist auch noch strittig. Die EKD hält sie für überflüssig, meine Kirchenleitung in Württemberg hat jüngst beschlossen, dass es bei uns einen Regionalteil in jedem Fall geben soll, dass man sich nicht davon abbringen lässt, ein Gesangbuch solide zu erarbeiten und notfalls aus dem gemeinsamen Zeitplan aussteigt.



5 | Neue Lieder

Funde von neuen Liedern, die auf befriedigende Weise das geschilderte Anliegen verkörpern können, sind äußerst rar. Es gab da und dort Versuche, etwa Dieter Trautweins 1981 entstandenes Lied „Komm, Gott, binde doch nach des Wahnsinns Flammen“. Eugen Eckert hat in dem Lied „Wo bist du, Gott, gewesen“ nach Psalm 74 (DHUT 45) eine singbare Theodizee mit Blick auf die Schoa versucht, die der Arbeitsgruppe aber im Mund einer christlichen Gemeinde nicht ganz angemessen erschien. So kam es am Ende zu drei Liedern, die die Arbeitsgruppe vorschlägt und die die KLAK der Gesangbuchkommission für die Printversion des neuen Gesangbuchs ans Herz legen möge. In aller Kürze am Ende dazu:

5.1 „Gott Abrahams sei Preis“ ist ein Lied, das im angelsächsischen, zunächst vornehmlich methodistischen Bereich beheimatet ist. Es geht auf das Credo des Maimonides zurück und hat im Laufe eines etwas komplizierten Weges über mehrere Stationen auf Deutsch eine Gestalt gewonnen, die es als relativ traditionell anmutendes Kirchenlied erscheinen lässt, das aber gerade wegen seiner Wurzeln großes Potential hat.

5.2. „Ist Ephraim nicht meine Kron“ ist ein unbekannter Paul Gerhardt, in dem die Liebeserklärung Gottes an sein Volk aus Jer 31,18-20 als Gottesrede ins Lied umgesetzt ist, der Gerhardt am Ende auslegend anfügt, „wer sich mit Ephraim bekehrt, wird auch mit Ephraim erhört ...“ Mit, nicht gegen oder anstatt. Frappierend, wie aktuell ein Lied aus dem 17. Jahrhundert sein kann! Die originale Melodie von Johann Crüger ist ein Melodienmeisterstück.

5.3 Das 3. Lied „Unser Jesus, ja, ein Jude“ schließlich hat Jürgen Henkys 2001 geschrieben, den Text an Manfred Schlenker geschickt, der es 2010 u.a. vor dem Hintergrund neonazistischer Umtriebe in Deutschland vertonte. Nach meiner Einschätzung haben wir hier zum ersten Mal eine wirklich kirchenliedfähige Bearbeitung der Schoa-Thematik.

Lied: Gott Abrahams sei Preis



I Gott A-bra-hams sei Preis, des Herr-schaft e-wig
ist, der schon vom An-fang an ein Gott der
Lie-be ist. Die Schöp-fang singt von ihm:
Sein Na-me ist ICH BIN. Ich beu-ge
mich vor ihm und ge-be mich ihm hin.

2 Ich traue seinem Eid. Was er verspricht, das hält. / Auf Adlers Flügeln steige ich zum Himmelszelt. / Gott schauen werde ich, anbeten seine Macht; / ich rühm die Wunder seiner Gnad, die er vollbracht.

3 Den Himmel werd ich schaun in froher Seligkeit, / ein Land voll Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit, / wo Milch und Honig fließt und Öl und Wein gedeiht / und Frucht an Lebensbäumen reift zu jeder Zeit.

4 Erzengel loben Gott, der kommt und ist und war, / und »Heilig, heilig, heilig« singt der Engel Schar. / Für Gott, der sagt ICH BIN, sind wir zum Dienst bereit / und loben den Allmächtigen in Ewigkeit.

Str. 1-4: ICH BIN - Übersetzung des Gottesnamens (HWH)

T: 12. B. Moses Maimonides / um 1400 Daniel Judah / um 1765 Thomas Olivers »The God of Abraham praise« (engl.) / 2000 Lothar Pöll
M: jüdischer Synagogengesang / um 1770 Meyer Lyon



In 12 spannenden Stationen zeichnet Esther Handschin, methodistische Kollegin aus Österreich, den Weg dieses Maimonides-Textes bis ins methodistische Singen nach - hier der Link dazu:
www.emk.at/de/glaubensimpulse/2022/gott-abrahams-sei-preis



Lied: Ist Ephraim nicht meine Kron

Gemeindelied aus der „Praxis pietatis melica“ 1653 von Johann Crüger. Als Intonation singt der Chor die Melodie Zeile für Zeile vor und die Gemeinde nach (mit Wiederholung)



Ist Eph-ra-im nicht meine Kron und mei-nes Herzens Wonne,
mein trautes Kind, mein teurer Sohn, mein Stern und meine Sonne, mein Augen-



lust, mein edle Blum, mein auserwähltes Eigentum und meiner Seelen Freude?

2. Hör alle Welt: ich bin getreu / und halte mein Versprechen:
Was ich geredt, es bleibt dabei, / mein Wort werd ich nicht brechen. / Das
soll mein Ephraim gar bald / erfahren und mich dergestalt / recht aus dem
Grund erkennen.
3. Ich denk noch wohl an meinen Eid, / den ich geschworen habe,
da ich aus lauter Götigkeit / mich ihm zu eigen gabe. / Ich sprach: du
hast mein Herz erfüllt / mit deiner Lieb, ich bin dein Schild / und will's
auch ewig bleiben.
4. Nun kehrt zu mir mein Ephraim, / sucht Gnad in meinen Armen.
Drum bricht mein Herze gegen ihm, / und muß mich sein erbarmen. / Wer sich
wie Ephraim bekehrt, / wird auch mit Ephraim erhört / und hier und dort
getröstet.



Lied: Unser Jesus, ja, ein Jude



1. Un - ser Je - sus, ja, ein Ju - de, sprach mit je - ner Frau am
2. Sprach: „Das Heil kommt von den Ju - den. A - ber eu - re nicht noch
3. Je - sus, Bru - der und Mes - si - as: Es war Un - geist, es war



1. Brun - nen, sprach mit ei - ner Men - schen - schwes - ter ü - ber
2. uns - re Stät - te kann die Fül - le fas - sen. Gott ist
3. Lü - ge, dass man Zi - ons Fall be - klatsch - te, als du



1. Was - ser, Durst und Le - ben, Lie - be und Je - ru - sa - lem.
 2. Geist - und Geist und Wahr - heit wer - den Got - tes Tem - pel - berg.“
 3. ü - ber Zi - on wein - test, die dem Tod ge - weih - te Stadt.
4. Es war Ungeist, es war Lüge, / dass wir wegsahn, als die Juden / zum Gespött der
Leute wurden, / als die Heimat, unsre, ihre, / sie zur Hölle fahren ließ.
 5. Jesus Christus, unser Jude, / Heiland Gottes auf der Erde, / aller Brunnen Geist
und Wahrheit: / Hör nicht auf, mit uns zu sprechen, / wie du mit der Schwester
sprachst.

Text (Nach Joh 4,19–26): Jürgen Herkys (1929–2015) 2001. Melodie: Manfred Schlenker 2010.
© Strube-Verlag, München
Chorsatz in VS 6902



Text: Gerhard Bauer • Melodie: EG 184 - Christian Lahusen (vor 1945) 1948

Wir glau - ben Gott ist in der Welt,
 der Le - ben gibt und Treu - e hält.
 Gott figt das All und trägt die Zeit,
 Er - bar - men bis in E - wig - keit.

Wir glauben: Gott hat ihn erwählt, / den Juden Jesus für die Welt. / Der schrie am Kreuz nach seinem Gott, / der sich verbirgt in Not und Tod.

Wir glauben: Gottes Schöpfermacht / hat Leben neu ans Licht gebracht, / denn alles, was der Glaube sieht, / spricht seine Sprache, singt sein Lied.

Wir glauben: Gott wirkt durch den Geist, / Was Jesu Taufe uns verheißt: / Umkehr aus der verwirkten Zeit / und Trachten nach Gerechtigkeit.

Wir glauben: Gott ruft durch die Schrift, / das Wort, das unser Leben trifft. / Das Abendmahl mit Brot und Wein / lädt Hungrige zur Hoffnung ein.

Wenn unser Leben Antwort gibt / darauf, dass Gott die Welt liebt, / wächst Gottes Volk in dieser Zeit, / Erbarmen bis in Ewigkeit. / Amen.



Ein weiteres Lied ist das Credo-Lied „Wir glauben Gott ist in der Welt“ (auf „Wir glauben Gott im höchsten Thron“ (EG 185) von Gerhard Bauer. Der Text (zu den Noten) findet sich unter folgendem Link:
<http://www.gottesdienst-werkstatt.de/Bauer-Credo.pdf>

Handreichung zum christlich- jüdischen Verhältnis

Orientierungshilfe für Delegierte und Interessierte in Vorbereitung auf die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) im September 2023 in Krakau

Präambel

Seit den Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs und den Verbrechen der Schoa gibt es eine besondere deutsche Verantwortung sowohl was die Beziehungen zu Polen angeht als auch im Blick auf das christlich-jüdische Verhältnis. Im Bewusstsein dieser Verantwortung sind Mitglieder und Delegierte des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) zusammen mit Schwestern und Brüdern aus Polen und anderen Mitgliedskirchen des LWB in Europa im Januar 2023 in Krakau und Auschwitz zusammengekommen. In Vorbereitung auf die kommende Vollversammlung des LWB haben sie sich dabei mit den Folgen der Ereignisse befasst, die vor 84 Jahren mit dem deutschen Überfall auf Polen begannen und vor 78 Jahren mit der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz und der Kapitulation Deutschlands endeten. Die Zusammenkunft schloss auch einen Besuch der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau ein, bei der eine Kranzniederlegung an der ehemaligen Erschießungsmauer des Stammlagers Auschwitz sowie ein Moment der Besinnung am Gedenkplatz des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau erfolgten. Zudem gab es Begegnungen mit jüdischen und christlichen, insbesondere evangelisch-lutherischen Polinnen und Polen. Die Geschichte der Stadt Krakau und ihrer Umgebung ist nicht nur verbunden mit Auschwitz, sondern steht auch für eine jahrhundertelange Tradition jüdischen Lebens mit zuletzt im Jahr 1939 über 100 Synagogen und Bethäu-



sern und einem regen Austausch mit Jüdinnen und Juden aus anderen Teilen Europas. Vor diesem Hintergrund haben sich die Delegierten und Gäste einmal mehr mit den Grundlagen des christlich-jüdischen Verhältnisses auseinandergesetzt und die theologischen Neuansätze und Entwicklungen der zurückliegenden sieben Jahrzehnte in den Blick genommen. Viele Delegierte gehören Kirchen an, die mittlerweile auch durch offizielle Verlautbarungen und Beschlüsse ihrer Synoden ihr Verhältnis zum Judentum neu orientiert und ihre bleibende Verbundenheit etwa durch Änderungen ihrer Kirchenverfassungen zum Ausdruck gebracht haben. Im Folgenden finden sich wesentliche Aspekte und Erkenntnisse sowie aktuelle Herausforderungen der christlich-jüdischen Beziehungen in einer knappen Handreichung zusammengestellt. Der vorliegende Text wurde von einer christlichen Arbeitsgruppe aus Mitgliedern der Lutherischen Europäischen Kommission Kirche und Judentum (LEKKJ) und dem Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) erstellt und von jüdischen Dialogpartnern mitgelesen. Der Text wurde am 10. Januar 2023 in Krakau im Rahmen der vorbereitenden Tagung des DNK/LWB auf die kommende Vollversammlung beraten.



Inhalt

I. Zur christlich-jüdischen Lerngeschichte

1. Die neutestamentlichen Schriften beschreiben innerjüdische Diskussionsprozesse.
2. Das Christentum als politischer Machtfaktor macht das Judentum zum Feindbild.
3. Die Entwicklung sowohl christlicher wie jüdischer Lehre und Kultur geschieht in Abgrenzung von und Kooperation mit dem Gegenüber.
4. Jüdische Hebräisch-Lehrende werden zu Wegbereitenden auch der Lutherbibel.
5. Die Reformation bekräftigt das altkirchliche „Feindbild Judentum“.
6. In Seelisberg wird 1947 ein Grundstock für einen theologischen Neuanfang in den Beziehungen der Kirchen zum Judentum nach der Schoa gelegt.
7. Die Herabsetzung des Judentums als „überwundene Vorstufe des Christentums“ wird nach 1945 allmählich als problematische Lehre des Christentums erkannt: Die Lehre von der Ersetzung des Judentums durch die Kirche wird mehrheitlich nicht mehr vertreten.
8. Gottes Treue zu seinem erwählten Volk Israel wird als Ausweis der Verlässlichkeit Gottes gewertet, von der auch die Kirche lebt.

II. Wichtige Lernergebnisse

1. Luthers Sicht des Judentums und seine Herabsetzungen von jüdischen Menschen und jüdischer Tradition entsprechen weder biblischer noch historischer Wirklichkeit.
2. Christinnen und Christen sind nicht berufen, Israel als dem Volk Gottes den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Eine gezielte kirchliche „Judenmission“ wird daher abgelehnt.
3. Das Wort „Israel“ steht für eine Gemeinschaft und ein Land, heute auch für eine Nation und einen Staat, der für die jüdische Gemeinschaft weltweit eine wichtige Größe darstellt.
4. Kirche und Christenmenschen leben und reden vom Gott Israels als dem Vater Jesu Christi in der Gegenwart und Anwesenheit Israels.
5. Die Kirche braucht für ihr Selbstverständnis einen steten Bezug auf Israel.
6. Jesus ist von der Kirche als Teil Israels wahrzunehmen.
7. Das Neue am Christentum ist nicht im Sinne einer Überlegenheit zu verstehen, sondern im Sinne einer jüngeren Entwicklung, einer erneuten





Bekräftigung des Bisherigen und dabei in Teilen anderen Interpretation als im rabbinischen Judentum.

8. Säkularisierungsprozesse in Neuzeit und Moderne haben Varianten und Neuaufgaben der kirchlich getragenen Judenfeindschaft hervorgebracht.

III. Aktuelle Herausforderungen

1. Kenntnisse der Schriften des Alten Testaments, der rabbinischen Literatur und der Traditionen des Judentums gehören zu einem verantwortlichen christlichen Glauben hinzu und sind daher zu vertiefen.
2. Wo direkte Begegnungen von Christinnen und Christen mit Jüdinnen und Juden im Alltag nicht möglich sind, ist dennoch das Wissen um christliche und jüdische Auslegungstraditionen wachzuhalten und zu fördern.
3. Zur Überwindung von Feindschaft und Hass gegenüber Jüdinnen und Juden gehört die klare Verurteilung jeglicher Form des Antisemitismus in Theologie und Gesellschaft: Judenfeindschaft ist Gotteslästerung.
4. Wo das Recht auf Existenz und die Sicherheit des Staates Israel infrage gestellt werden, ist ein deutlicher Widerspruch erforderlich.
5. Im öffentlichen Diskurs sind jüdische und christliche Menschen herausgefordert, ihre überlieferten Glaubensstraditionen auch in nichtreligiösen und säkularen Kontexten verstehbar zu machen.
6. Für das Miteinander in der menschlichen Gesellschaft ist es wichtig, um die spezifisch geprägte eigene Perspektive zu wissen und Verschiedenheit und Widerspruch zu respektieren.
7. Für die Vollversammlung in Krakau ist ein Geist wünschenswert, der sensibel macht für das Schmerzvolle und die gefährlichen Vereinfachungen in Geschichte und Gegenwart.
8. Die Fortsetzung des christlich-jüdischen Dialogs und der Einsatz für ein vertrauensvolles Miteinander bleiben auch für die Zukunft eine zentrale Aufgabe.



I. Zur christlich-jüdischen Lerngeschichte

1. Die neutestamentlichen Schriften beschreiben innerjüdische Diskussionsprozesse

Nicht nur Jesus, Paulus, Maria, die Jüngerinnen und Jünger und die ersten Christusgläubigen waren jüdisch, auch das Neue Testament lässt sich ganz im Judentum des ersten und frühen zweiten Jahrhunderts verstehen. Die Auseinandersetzungen dort sind innerjüdische Konflikte. Es gab keine festgefügte jüdische Lehre, gegen die Jesus, Paulus und die anderen Christusgläubigen hätten verstoßen oder rebellieren können. Einige Jüdinnen und Juden konnten an Jesus als den erwarteten Messias glauben, andere konnten das nicht. Es gab Übereinstimmungen, verschiedene Vorstellungen und auch Streit – aber das war Teil des Ringens um die Frage, was Jüdischsein bedeuten soll. Auch die Schriften des Neuen Testaments gehören noch ganz in das Judentum hinein und zeugen von diesem Ringen.

2. Das Christentum als politischer Machtfaktor macht das Judentum zum Feindbild

Jüdisch-christliche Begegnungen hat es immer gegeben. Auch in den ersten Jahrhunderten, als sich frühe Kirche und rabbinisches Judentum herausbildeten und auseinander entwickelten, hat es einen kontinuierlichen Austausch gegeben. Dazu gehörten häufig auch Abgrenzungen und Polemik. Mit dem Aufstieg des Christentums zum politischen Machtfaktor wurde die christliche Polemik im Römischen Reich für Jüdinnen und Juden zunehmend zur Gefahr, gerade wenn sich Christinnen und Christen auf Kosten des Judentums als neues und wahres Israel profilierten. Das Judentum galt als veraltet und überholt, das Christentum als die zeitgemäße Überwindung des alten Glaubens. Die christliche Lehre hat “das Judentum” zum Feindbild gemacht, “die Juden” galten als die anderen, die nicht zuletzt die Schuld am Tod Jesu hätten. “Jüdisches” wurde zur Projektionsfläche für all das, was das Christentum nicht sein wollte und wovon sich christliche Menschen fernhalten sollten. Martin Buber hat das mit einem treffenden Wortspiel als “Vergegnung” bezeichnet.

Die Auseinandersetzungen waren nicht nur akademisch-theologischer Natur, sondern hatten praktische Folgen. Die jüdische Bevölkerung im christlichen Europa wurde, wenn sie ihren Traditionen folgte, in den folgenden Jahrhunderten erniedrigt, gedemütigt und verfolgt. Nach christlichen Vorstellungen sollten die Jüdinnen und Juden so unwürdig und verachtet leben, dass die



Christinnen und Christen an diesen Lebensumständen einen Beweis für die Wahrheit und Überlegenheit ihres eigenen christlichen Glaubens buchstäblich sehen konnten.

3. Die Entwicklung sowohl christlicher wie jüdischer Lehre und Kultur geschieht in Abgrenzung von und Kooperation mit dem Gegenüber

Die jüdische Religion entwickelte sich ebenfalls weiter und brachte eine reiche jüdische Kultur hervor. Sie behauptete sich auch mit einer eigenen Lehre gegen alle Unterstellungen und zahlreiche bössartige Anfeindungen. Es gab Innovationen, teilweise auch dank der Auseinandersetzung und dem Zusammenleben mit dem Christentum. Die Entwicklung des Judentums wurde dabei seit dem 7. Jahrhundert auch stark durch die islamische Umgebung geprägt und beeinflusst. Durch derlei Begegnungen wurden der kulturelle Austausch und Wissenstransfer vorangebracht. Wenn sich christliches Interesse am Judentum und jüdischer Kultur zeigte, waren jüdische Gesprächspartner und Gesprächspartnerinnen in der Regel zum Austausch bereit.

4. Jüdische Hebräisch-Lehrende werden zu Wegbereitenden auch der Lutherbibel

Als christliche Gelehrte im späten Mittelalter Interesse an der hebräischen Sprache der alttestamentlichen Schriften zeigten, waren sie angewiesen auf jüdische Lehrende, die ihnen diese Sprache näher brachten. Ohne solche jüdischen Lehrenden hätte es keine Grammatiken, Wörterbücher und Textausgaben gegeben, die es Martin Luther und anderen ermöglicht haben, die Bücher des Alten Testaments in der Originalsprache zu verstehen. Ohne diese jüdischen Lehrenden hätte es also auch keine Lutherbibel gegeben und ohne sie wäre die Umsetzung des reformatorischen „sola scriptura“ nicht denkbar gewesen.

Jüdische und christliche Menschen lesen diese biblischen Schriften unterschiedlich: die einen als TaNaCH, als Zusammenstellung der 5 Bücher Mose (Tora), der Propheten (Neviim) und der Schriften (Chetuvim), die anderen als Altes Testament, die einen aus der Perspektive der mündlichen Lehre in Talmud und Midrasch, die anderen aus der Perspektive der neutestamentlichen Christusoffenbarung. Entsprechend unterschiedlich verwenden sie sie in ihren Gottesdiensten. Seit dem 18. Jahrhundert haben jüdische Gelehrte immer wieder auf die Bedeutung der Bibel als gemeinsamer Basis von Juden- und Christentum verwiesen, nicht zuletzt, um sich gegen anti-jüdische Unterstellungen zu wehren. Das war auch als Dialogangebot an die christliche Theologie gemeint, wurde von dieser aber bis 1945 meist ignoriert.

5. Die Reformation bekräftigt das altkirchliche „Feindbild Judentum“

Die Reformation hat allerdings die altkirchliche Überzeugung und ihr Feindbild bekräftigt, dass es hier nur ein Entweder – Oder geben kann, hier die Wahrheit der Christinnen und Christen, da die Lügen der Jüdinnen und Juden, hier die erst in Christus eröffnete Bedeutung der alttestamentlichen Botschaft, da die Blindheit der Jüdinnen und Juden für die Schrift und ihr verkehrter Anspruch auf eigene legitime Zugänge ohne den Glauben an Christus. Indem die Reformation auch kritisches Denken und Bildung gefördert hat, hat sie damit zugleich einer stets reformbedürftigen Kirche („semper reformanda“) die Möglichkeit für eine Neubewertung des Judentums eröffnet, auch wenn sich diese erst sehr viel später verwirklicht hat.

6. In Seelisberg wird 1947 ein Grundstock für einen theologischen Neuanfang in den Beziehungen der Kirchen zum Judentum nach der Schoa gelegt

Vor 1945 haben nur einzelne Stimmen für eine differenzierte Wahrnehmung des Judentums plädiert und sich für einen respektvollen Umgang und Austausch eingesetzt. Mit den zehn Thesen von Seelisberg beginnt im Sommer 1947 ein neues Kapitel in den christlich-jüdischen Beziehungen. Christliche und jüdische Männer und Frauen aus verschiedenen europäischen Ländern sowie den USA, Kirchenleute, Großrabbiner, Akademikerinnen und Akademiker und Teilnehmende mit unterschiedlichen Professionen haben damals in der Schweiz eine bahnbrechende Grundsatzklärung verabschiedet, die wegweisend für den Dialog geworden ist. Gegen den Juden Hass haben sie die Gemeinsamkeiten von Judentum und Christentum betont und eingeschärft, dass das Christentum ohne seine jüdischen Wurzeln nicht zu denken ist. Ebenso bahnbrechend war, wie dieses Dokument zustande gekommen ist – nämlich in einer echten jüdisch-christlichen Kooperation. Die Konferenz von Seelisberg kommt zu dem Schluss, dass ein Schwarz-Weiß-Denken in die Irre führt und die Botschaft der Bibel Alten und Neuen Testaments christliche und jüdische Menschen viel eher zusammenführen sollte als zum Hass anzustacheln. Und nicht zuletzt führt sie vor Augen, dass es immer eine Wahl zwischen der Verachtung des oder der Anderen und einer Begegnung auf Augenhöhe gibt.





7. Die Herabsetzung des Judentums „als überwundene Vorstufe des Christentums“ wird nach 1945 allmählich als problematische Lehre des Christentums erkannt: Die Lehre von der Ersetzung des Judentums durch die Kirche wird mehrheitlich nicht mehr vertreten

Der u.a. in Seelisberg angestoßene Prozess führte in den folgenden Jahren und Jahrzehnten zu einem Neuansatz in den Beziehungen der Kirchen zum Judentum und im theologischen Denken über das Judentum. Dieser Neuansatz war Teil eines gesamtgesellschaftlichen und politischen Prozesses in Deutschland, aber auch in der internationalen Ökumene. Das weltweite Erschrecken über die Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs und dabei v.a. auch über die millionenfache Ermordung jüdischer Menschen in den von der nationalsozialistischen Diktatur organisierten Vernichtungslagern hat vielerorts zu einem neuen Nachdenken und Umdenken geführt. Dabei gerieten sowohl die Strukturen des totalitären Denkens als auch die antijüdische Ausrichtung theologischer Denkfiguren in den Fokus. Auf der Suche nach Gründen und Ursachen, die zu dieser menschengemachten Katastrophe geführt haben, und in dem dringenden Wunsch, eine Wiederholung solcher Verbrechen zu verhindern, haben sich auch Kirchen daran gemacht, ihr tradiertes Bild vom Judentum und Jüdinnen und Juden genauer in den Blick zu nehmen. Die Suche nach einer neuen Verhältnisbestimmung führte zu Fragen nach den jeweiligen jüdischen und christlichen Gottesverständnissen, nach dem Verhältnis der beiden Testamente der christlichen Bibel und nach den Wurzeln des Christentums und des zeitgenössischen Judentums im antiken Judentum. Zugleich haben christliche Kirchen begonnen, problematische christliche Vorstellungen zu benennen und zu korrigieren, die die Herabsetzung des Judentums betreffen, die Jüdinnen und Juden als “Feinde Jesu” bezeichnen oder für die Tötung Jesu verantwortlich machen und die das jüdische Volk als “verworfen”, “verflucht” und für ein “ständiges Leiden bestimmt” wahrnehmen.

Die Vermeidung und Überwindung dieser Lehren, die das Christentum über viele Jahrhunderte geprägt haben, wird dabei nicht nur als Gebot der Stunde unter dem Eindruck von Schoa und Nationalsozialismus verstanden. Jene Lehren werden vielmehr als grundsätzlicher Irrweg der christlichen Kirche erkannt, die sich biblisch und theologisch nicht rechtfertigen und verantworten lassen. Insofern war die tiefgreifende Erschütterung aufgrund der historischen Ereignisse der Jahre 1933 bis 1945 zwar der konkrete Anlass, aber nicht der theologische Grund für die Neuorientierung. Vielmehr begannen Kirchen damit, im Lichte der historischen Ereignisse ihre vorhandenen und verbreiteten biblischen und theologischen Vorstellungen einer gründ-

lichen und kritischen Revision zu unterziehen. Die Entwicklung erreichte in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zunehmend mehr theologische Fakultäten und kirchliche Synoden. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hielt im Jahr 1991 als Konsens fest, dass die Lehre von der Ersetzung des Judentums durch die Kirche (Substitution) nicht mehr vertreten werde, da die biblisch bezeugte Treue Gottes zu seinem Volk Israel nicht hinfällig geworden sei, sondern vielmehr weiterhin bestehe. Viele Mitgliedskirchen der EKD und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) haben sich seither in Verlautbarungen, Beschlüssen und Arbeitshilfen in diesem Sinne positioniert. Es ist zu hoffen, dass diese Auffassung in Zukunft Bestand hat und weitere Zustimmung findet.

8. Gottes Treue zu seinem erwählten Volk Israel wird als Ausweis der Verlässlichkeit Gottes gewertet, von der auch die Kirche lebt

In der Folge dieser Entwicklung wurde das Verständnis des ungekündigten Bundes Gottes und der bleibenden Erwählung Israels Grundsatz der kirchlichen Erneuerung. Es bildete die Basis für den Glauben an die Treue Gottes und die Verlässlichkeit der biblischen Zusagen, von denen auch die Kirche lebt. Dabei soll nicht übersehen werden, dass dieser Prozess der Neuorientierung nicht gradlinig verlief, sondern oft auch schleppend. Manche Konflikte und Kontroversen halten bis heute an. Denn die Neuorientierung bedeutete in der Konsequenz auch die Aufgabe bestimmter kirchlicher Positionen und Haltungen.





II. Wichtige Lernergebnisse

1. Luthers Sicht des Judentums und seine Herabsetzung von jüdischen Menschen und jüdischer Tradition entsprechen weder biblischer noch historischer Wirklichkeit

Bereits zum 500. Geburtstag Martin Luthers hatten 1983 die lutherischen Teilnehmenden an der Konsultation des Internationalen jüdischen Ausschusses für interreligiöse Konsultationen und des Lutherischen Weltbundes erklärt: „Die wüsten antijüdischen Schriften des Reformators können wir [...] weder billigen noch entschuldigen.“¹ Anlässlich des 500. Jahrestags der Reformation geriet der Reformator erneut in den Blick, dessen judenfeindliche Äußerungen nicht unkommentiert und unwidersprochen bleiben konnten. Die Synode der EKD spricht 2015 von judenfeindlichen Denkmustern und von einer Schuldgeschichte sowie von unverhülltem Judenhass bei Luther: „Luthers Sicht des Judentums und seine Schmähungen gegen Juden stehen nach unserem heutigen Verständnis im Widerspruch zum Glauben an den einen Gott, der sich in dem Juden Jesus offenbart hat.“² Auch die Mitgliedskirchen von EKD und VELKD haben sich zum Teil in eigenen Kundgebungen und Befassungen mit dem in dieser Hinsicht problematischen Erbe Luthers auseinandergesetzt.

2. Christinnen und Christen sind nicht berufen, Israel als dem Volk Gottes den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Eine gezielte kirchliche „Judenmission“ wird daher abgelehnt.

Eine weitere Konsequenz der Neuorientierung zeigt sich in einer veränderten Antwort auf die Frage der sogenannten „Judenmission“. Ebenfalls im Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläum hat die Synode der EKD dazu ausgeführt: „Christen sind – ungeachtet ihrer Sendung in die Welt – nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen.

Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen

1 Erklärungen der Konsultation des Internationalen jüdischen Ausschusses für interreligiöse Konsultationen (IJCIC) und des Lutherischen Weltbundes (LWB), Stockholm 1983, in: LWB Dokumentation 48/2003: Jüdisch-lutherische Beziehungen im Wandel? Im Auftrag des LWB hg. von Wolfgang Grieve und Peter N. Prove, hier S. 209. Die Erklärungen der Konsultation wurden von der 7. Vollversammlung des LWB 1984 in Budapest dankbar entgegengenommen und den Mitgliedskirchen des LWB zum Studium und zur Beachtung empfohlen.

2 Kundgebung Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum“ 2. Tagung der 12. Synode der EKD, 8. bis 11. November 2015 Bremen.

dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels.“³ Zwar sind Religionswechsel als Ausdruck persönlicher Erfahrungen und Entscheidungen damit nicht grundsätzlich ausgeschlossen, sondern auf Grundlage der auch kirchlich bejahten Religionsfreiheit möglich, sie sind aber ausdrücklich nicht Ziel des jüdisch-christlichen Gesprächs. Eine gezielte kirchliche „Judenmission“ wird daher abgelehnt.

3. Das Wort „Israel“ steht für eine Gemeinschaft und ein Land, heute auch für eine Nation und einen Staat, der für die jüdische Gemeinschaft weltweit eine wichtige Größe darstellt

Der Name Israel hat heute mehrere Bedeutungen. Er steht ursprünglich als Ehrenname für den Erzvater Jakob (1. Mose 32, 29), dann für eine Gemeinschaft, die seit biblischen Zeiten besteht, sowie für ein Land. Nach heutigem Verständnis wird die Vorstellung von der Gemeinschaft als Religionsgemeinschaft und als Volk oder Nation aufgespalten. Die Bezeichnung Israel umfasst beides oder kann jedes davon bezeichnen. Dazu kommt seit 1948 ein Staat mit dem Namen Israel, der für die jüdische Gemeinschaft weltweit eine wichtige Größe nicht nur in religiöser Hinsicht darstellt. Bei einer Konsultation des Lutherischen Weltbundes 2001 wurde festgehalten: „Wir erkennen die Bedeutung des Landes Israel für das jüdische Volk und seine zentrale Stellung in den Verheissungen Gottes an. Daher bestätigen wir, dass die Verbindung des jüdischen Volkes mit dem Land keine rassistische Ideologie ist, sondern ein zentrales Element des jüdischen Glaubens.“⁴

4. Kirche und Christenmenschen leben und reden vom Gott Israels als dem Vater Jesu Christi in der Gegenwart und Anwesenheit Israels

Die Kirche ist nicht Israel. Die Kirche ist mit Israel verbunden. Die Kirche lebt in der Gegenwart, in der Anwesenheit Israels. Christenmenschen sollten daher so reden, dass sie sich der Gegenwart bzw. Anwesenheit Israels bewusst sind, auch können sie nicht so reden, dass sie für Israel (im Sinne von: an der Stelle Israels) sprechen. Wenn Christenmenschen von der Vergangenheit und in Formen der Vergangenheit reden, was besonders im Blick auf die biblische Vergangenheit nötig ist, dann sollten sie von beider Vergangenheit und nicht etwa von Israels Vergangenheit und christlicher Gegenwart reden.

3 Kundgebung „... der Treue hält ewiglich.“ (Psalm 146,6) – Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes. 3. Tagung der 12. Synode der EKD, Magdeburg 3. bis 9. November 2016.

4 Konsultation des Lutherischen Weltbundes über 'Antijudaismus und Antisemitismus heute' in Dobogókő 2001, LWB Dokumentation Nr. 48, S. 219.



Israel ist keine vergangene Größe, die durch die Kirche überwunden oder überlebt worden wäre.

5. Die Kirche braucht für ihr Selbstverständnis einen steten Bezug auf Israel

Heutiges Judentum und Christentum haben ihren gemeinsamen Ursprung im biblischen Israel und im antiken Judentum. Das drückt sich im genealogischen Bild der Geschwister- oder Vetternschaft aus, aber auch im botanischen Bild von den Zweigen eines Baumes (so eine mögliche Interpretation des Gleichnisses von Röm 11). Seit dem frühen zweiten Jahrhundert haben christliche Lehrende die Bezeichnung „Israel“ auf Kosten des jüdischen Volkes als Ehrentitel für die christliche Kirche verwendet und die Christenheit etwa als „neues Israel“ verstanden.

Die damit verbundene Vorstellung von einer Ersetzung (Substitution) des „alten“ Israel durch ein „neues“ in Gestalt der Kirche hat sich als fatal erwiesen. Sie taucht in der kirchlichen Gegenwart gelegentlich auf und ist zurückzuweisen. Das heutige Volk Israel versteht sich im Unterschied zur Kirche in einer direkten leiblich-kulturell-familiären Kontinuität mit dem biblischen Israel, während die Kirche eine davon unterschiedene Identität entwickelt hat, die für sich keine „familiäre“ Verbundenheit mit Jakob/Israel oder der Generation, die am Sinai stand, beanspruchen kann. Die Kirche braucht demnach für ihr Selbstverständnis einen steten Bezug auf Israel. Beschreibungen der Selbst- und Fremdwahrnehmung von Christinnen und Christen und ihren jüdischen Gesprächspartnerinnen und -partnern bedürfen des gegenseitigen Respektes, der gegenseitigen Hochschätzung und der Beachtung des jeweiligen Selbstzeugnisses.

Rabbinisches Judentum und Christentum sind Geschwister-Religionen, die auf der gemeinsamen Basis der Bibel entstanden sind, die Verwendung des Bildes von der Mutter-Tochter-Beziehung von Judentum und Christentum sollte nicht das Missverständnis transportieren, als sei das Judentum mit dem „Alten Testament“ gleichzusetzen, das gewissermaßen von der nächsten Generation beerbt worden wäre.

6. Jesus ist von der Kirche als Teil Israels wahrzunehmen

Der Jude Jesus aus Nazareth steht vor dem Auseinandergehen als Israel und Kirche, als Juden und Jüdinnen bzw. Christen und Christinnen. Insofern steht er in doppelter Weise zwischen beiden: Er ist Israel entfremdet worden, weil er von Fremden beansprucht wurde und wird. Er ist der Kirche fremd, weil sie sich von seiner ursprünglichen Gemeinschaft getrennt, entfremdet hat. Es ist der Kirche nicht aufgetragen, Angehörige Israels aus deren Gemein-



schaft zu lösen, um sie zu Anhängerinnen und Anhängern Jesu im kirchlichen bzw. christlichen Sinne zu machen. Damit würde die Kirche diese Entfremdung fortsetzen und vertiefen. Es ist der Kirche geboten, Jesus als Teil Israels wahrzunehmen. Bei einer Konsultation des Lutherischen Weltbundes im Jahr 2001 wurde festgehalten: „ChristInnen bemühen sich zusehends mehr, die jüdischen Wurzeln des Christentums zu suchen und das Jüdischsein Jesu und der Apostel zu verstehen.“⁵ Dass Jesus Jude war, wie es auch Luther nicht bezweifelte, ist eine so zentrale Einsicht, dass es vor diesem Hintergrund umso unverständlicher erscheint, dass im Mai 1939 elf evangelische Landeskirchen in Eisenach das sog. „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ gründeten, in dessen Tätigkeit u. a. versucht wurde, einen nicht jüdischen Ursprung Jesu nachzuweisen.

7. Das Neue am Christentum ist nicht im Sinne einer Überlegenheit zu verstehen, sondern im Sinne einer jüngeren Entwicklung, einer erneuten Bekräftigung des Bisherigen und dabei in Teilen anderen Interpretation als im rabbinischen Judentum

Bei den Schriften, die christlicherseits als „Altes“ und „Neues“ Testament bezeichnet werden, handelt es sich nicht um zwei im Widerspruch stehende Textsammlungen. Insbesondere ist jeder Vorstellung von Überlegenheit (Triumphalismus) zu wehren. In einer Erklärung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika heißt es: „... we understand the designation of ‚old‘ to refer to the fact that the books are chronologically earlier than those of the New Testament, but in no way inferior or abrogated. Indeed, without the foundation of the witness of biblical Israel, the New Testament would be nearly unintelligible.“⁶ Ebenso wie „alt“ und „neu“ sind auch andere evangelische, apostolische und kirchliche Gegenüberstellungen (gar Dichotomien) statt im Sinne von „gut“ gegen „böse“ in ihren oft einander ergänzenden Qualitäten zu begreifen (etwa Gesetz plus Gnade und Wahrheit, Joh 1,17).

Biblisch ist mit dem „Neuen Testament“ kein Textkorpus gemeint, sondern der „neue Bund“, der sich in der Eucharistiefeier verwirklicht. Die Gemeinde

5 Konsultation des Lutherischen Weltbundes über ‚Antijudaismus und Antisemitismus heute‘ in Dobogókő 2001, in: LWB Dokumentation Nr. 48, S. 218.

6 ELCA Consultative Panel on Lutheran-Jewish Relations, Preaching and Teaching “with Love and Re-spect for the Jewish People”, 2022, S. 6. Vgl. zum Verständnis der dualen Kategorien alt und neu bei Luther auch: Um des Evangeliums willen. Gesetz und Evangelium, Glaube und Werke, Alter und Neuer Bund, Verheißung und Erfüllung. Eine Handreichung für Predigerinnen und Prediger, im Auftrag der VELKD hg. v. Christine Axt-Piscalar und Andreas Ohlemacher, Leipzig 2021.



der Christusgläubigen lebte im Vertrauen darauf, dass in Tod und Auferweckung Jesu der im Buch Jeremia verheißene neue Bund bestätigt und bekräftigt wurde (vgl. Jer 31, 31-34). Als Christusgläubige hofften sie darauf, in der Eucharistie an diesem Bund teilzuhaben und die Hingabe Jesu und seine Auferstehung und damit das kommende Gottesreich zu vergegenwärtigen. Dieses Verständnis stellt zwar eine andere („neue“) Interpretation der Schriften dar, als diese sich im zeitgleich formierenden rabbinischen Judentum entwickelt, sie geschieht aber unter Bezugnahme auf dieselben Schriften, die später von der Kirche als die Schriften des „Alten Testaments“ identifiziert wurden. Daher ist auch für Christinnen und Christen heute die gesamte Bibel als bleibende Bezugsgröße des eigenen Glaubensverständnisses wahrzunehmen.

8. Säkularisierungsprozesse in Neuzeit und Moderne haben Varianten und Neuauflagen der kirchlich getragenen Judenfeindschaft hervorgebracht

Ob es in der Antike eine spezifische Judenfeindschaft gab oder diese nur eine Variante überall anzutreffender Fremdenfeindschaft war, mag in der historischen Wissenschaft strittig sein. Die Kirche hat jedenfalls mit ihrer Geschichte der Judenfeindschaft eine schreckliche Kontinuität und Massivität von Judenfeindschaft in der Welt verbreitet, indem sie ihr Selbstverständnis häufig über ein antijüdisches Feindbild definierte. Hinzu kommt, dass auch Nationalismus und die Bildung der Nationalstaaten mit der damit einhergehenden evangelischen Theologie die Ausgrenzung befördert haben. Auch die teilweise säkularisierte Judenfeindschaft in der Moderne ist ohne die Muster und Motive aus christlichem Judenhass nicht zu verstehen. Es ist die Aufgabe von Theologie und Kirche, diese antijüdischen Projektionen und Muster zu entschlüsseln und jeder Abwertung und Dämonisierung von Jüdinnen, Juden und Judentum entgegenzutreten.

III. Aktuelle Herausforderungen

1. Kenntnisse der Schriften des Alten Testaments, der rabbinischen Literatur und der Traditionen des Judentums gehören zu einem verantwortlichen christlichen Glauben hinzu und sind daher zu vertiefen

Im Licht der schmerzvollen Lerngeschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses gilt es, einmal Erkanntes zu sichern und im neuen Kontext zur Geltung zu bringen, zumal in einer Zeit, in der totalitäre und exklusiv nationalistische Tendenzen sich international wieder verstärkt Gehör verschaffen. Die Kenntnis der jüdischen Wurzeln des Christentums, der bleibenden jüdisch-christlichen Verbundenheit und der bis heute in der Diaspora und im Land Israel praktizierten jüdischen Traditionen und Lebensvollzüge gehört zu einem verantwortlichen christlichen Glauben hinzu. Die Lutherische Europäische Kommission Kirche und Judentum hat dazu festgehalten: „Die christliche Gemeinde ist im jüdischen Volk entstanden und bedarf daher zur Bestimmung ihrer Identität einer Beziehung zum Judentum.“⁷ Diese Beziehung ist mit dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi nicht abgeschlossen, weil die jüdische Identität Jesu nach wie vor ebenso besteht wie die gemeinsamen Ursprünge und die aktuellen Bezugnahmen auf biblische Texte in den jeweiligen christlichen und jüdischen Auslegungsgemeinschaften.

2. Wo direkte Begegnungen von Christinnen und Christen mit Jüdinnen und Juden im Alltag nicht möglich sind, ist dennoch das Wissen um christliche und jüdische Auslegungstraditionen wachzuhalten und zu fördern

Wenn das Jüdische im alltäglichen Lebenskontext mancherorts vielleicht weniger sichtbar ist, sind Begegnung und Beziehung vor allem als Wissen um einander zu gestalten. Dieses Kenntnis und dieses Wissen wird sich notwendigerweise in allen kirchlichen Bereichen vermitteln: im rechten Verständnis des Verhältnisses von Altem und Neuem (Erstem und Zweitem) Testament, in der Predigt, im Glaubensunterricht, in der akademischen Bearbeitung klassischer (häufig verkürzend als Dichotomien beschriebener) Theologumena, im sozialen und diakonischen Engagement und im anwaltschaftlichen Einsatz für einen grundsätzlich respektvollen Umgang mit vorhandener Verschiedenheit. Die dazugehörige Haltung signalisiert eine grundsätzliche Offenheit und Interesse, wie sie auch für interreligiöse Gespräche insgesamt wichtig sind.⁸

⁷ Erklärung zur Begegnung zwischen lutherischen Christen und Juden, verabschiedet auf der Jahrestagung der Lutherischen Europäischen Kommission Kirche und Judentum, Driebergen, 8. Mai 1990, I.5.

⁸ Vgl. dazu: Was jeder vom Judentum wissen muss, im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD hg. von Christina Kayales und Astrid Fiehländ van der Vegt, 9. Aufl. 2005 sowie: Um des Evangeliums willen. Gesetz und Evangelium, Glaube und Werke, Alter und Neuer Bund, Verheißung und Erfüllung. Eine Handreichung für Predigerinnen und Prediger, im Auftrag der VELKD hg. von Christine Axt-Piscalar und Andreas Ohlemacher, Leipzig 2021.





3. Zur Überwindung von Feindschaft und Hass gegenüber Jüdinnen und Juden gehört die klare Verurteilung jeglicher Form des Antisemitismus in Theologie und Gesellschaft. Judenfeindschaft ist Gotteslästerung.

Antisemitismus kann verschiedene Formen annehmen. Beim Versuch, ihn zu definieren, gibt es unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Im Kern geht es um Haltungen und Handlungen, die darauf abzielen jüdisches Leben in der Welt einzuschränken, zu diskreditieren und herabzuwürdigen bis dahin, es offen zu verfolgen und zu bekämpfen. Christinnen, Christen und Kirchen haben sich über weite Strecken der Geschichte maßgeblich an der Konstruktion eines negativen jüdischen Feind- und Zerrbildes beteiligt, um davon dann ihr eigenes Selbstverständnis umso positiver abheben zu können. Christinnen und Christen sind daher aufgerufen, besonders aufmerksam auf die vorhandenen vielfältigen Varianten der Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden zu achten, sie zu entlarven und zu benennen und ihnen entschieden entgegenzutreten. Im Wissen um ihre bleibende Verbindung mit dem Judentum, können sie Antisemitismus daher nur als gotteslästerlich wahrnehmen.

4. Wo das Recht auf Existenz und die Sicherheit des Staates Israel infrage gestellt werden, ist ein deutlicher Widerspruch erforderlich

Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden kann sich auch in einer Haltung zeigen, die sich gegen den Staat Israel wendet. Mitunter verschwimmen dabei die Grenzen zwischen legitimer Kritik an israelischer Regierungspolitik und pauschaler Verurteilung des Staates mit allen seinen Bürgerinnen und Bürgern. Problematisch ist es auch, wenn sich in die Kritik antijüdische Ressentiments und Stereotypen mischen. Daher sind immer die konkreten Motive und Absichten mit zu berücksichtigen. Einer Haltung, die das Existenzrecht des Staates bzw. die Sicherheit seiner Bürgerinnen und Bürger infrage stellt, ist eindeutig und unmissverständlich zu widersprechen. Mit Blick auf den Israel-Palästina Konflikt stehen Christinnen und Christen vor der Aufgabe, eine „doppelte“ Solidarität zu üben. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika hat es so ausgedrückt: „Our efforts to ‚live out our faith with love and respect for the Jewish people‘ properly go hand-in hand with our awareness, accompaniment and advocacy in relation to Palestine and the Palestinians.“⁹ Die Solidarität mit den Menschen in Israel und den palä-

⁹ ELCA Consultative Panel on Lutheran-Jewish Relations, Preaching and Teaching “with Love and Re-spect for the Jewish People”, 2022, S. 31.

¹⁰ Vgl. dazu: Gelobtes Land? Land und Staat Israel in der Diskussion. Eine Orientierungshilfe, hg. i. Auftr. der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Union Evangelischer Kirchen in der EKD und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Gütersloh 2012.



stinensischen Gebieten erstreckt sich selbstverständlich auch auf die dort lebenden christlichen Glaubensgeschwister und Kirchen. Das Land Israel mit seinen biblischen Orten hat auch für Christinnen und Christen weltweit eine religiöse Bedeutung.¹⁰ Indem ihnen Frieden und die Achtung der Menschenrechte in Israel und den palästinensischen Gebieten gleichermaßen am Herzen liegen, setzen sie sich für alle diejenigen ein, die sich inmitten der vorhandenen Konflikte und Verwundungen für Dialog, Ausgleich und Versöhnung engagieren.

5. Im öffentlichen Diskurs sind jüdische und christliche Menschen herausgefordert, ihre überlieferten Glaubenstraditionen auch in nichtreligiösen und säkularen Kontexten verstehbar zu machen

Religionsfreiheit im modernen Sinn gewährt auch die Freiheit, sich von Religion abzuwenden. Judentum und Christentum stehen daher auch vor der Aufgabe, ihre jeweiligen Überlieferungen an die kommenden Generationen zu vermitteln. Die Herausforderung jüdischer wie christlicher Identität besteht darin, sich in schnell säkularisierenden Gesellschaften Gehör zu verschaffen und die jeweiligen und gemeinsamen religiösen Wertvorstellungen verstehbar zu formulieren und zu vertreten. Ihr gemeinsamer Glaube an den Einen Gott und ihre Rückbindung an gemeinsame biblische Schriften kann dabei auch zum gemeinsamen Handeln führen. Das wird unter den Zeichen von Migration, Klimawandel und ungleicher Verteilung von Chancen und Lebensmöglichkeiten in Zukunft noch dringlicher werden.

6. Für das Miteinander in der menschlichen Gesellschaft ist es wichtig, um die spezifisch geprägte eigene Perspektive zu wissen und Verschiedenheit und Widerspruch zu respektieren

Gesellschaften, die von religiöser und kultureller Vielfalt geprägt werden, sind herausgefordert, mit dieser Vielfalt konstruktiv umzugehen und den darin liegenden Reichtum zu entdecken. Die Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen hält dabei wichtige Hinweise bereit. Sie zeigt einerseits, welche Abgründe sich auftun, wenn Christinnen und Christen anders Denkende und anders Glaubende ausgrenzen, diskriminieren und verfolgen. Andererseits hält sie aber auch die Erkenntnis bereit, dass Menschen trotz unterschiedlicher religiöser Auffassungen und Anschauungen von einer gemeinsamen Wurzel gehalten werden. Die bleibende Verbindung des Christentums mit dem Judentum bedeutet ja aus christlicher Sicht zugleich auch, dass jüdische Anfragen an bestimmte christliche Vorstellungen zum innersten Kern des Glaubens hinzugehören. Die eigene Betroffenheit und geschicht-



liche Erfahrung prägen jede Analyse der Wirklichkeit. Eine verlässliche und offene Beziehung ist dabei die beste Bedingung dafür, auch kritische Themen miteinander und in gemeinsamer Verantwortung angehen zu können. Zu diesen gehören nachdrücklich auch globale Fragen von Recht und Gerechtigkeit.

7. Für die Vollversammlung in Krakau ist ein Geist wünschenswert, der sensibel macht für das Schmerzvolle und die gefährlichen Vereinfachungen in Geschichte und Gegenwart

Auf Basis einer christlich-jüdischen Beziehung, die ihre Wurzel im gemeinsamen Glauben an den Einen Gott hat und die sich der schmerzvollen Geschichte bewusst ist, werden Christinnen und Christen sich nachdrücklich jeglicher polemischen Verkürzung im internationalen wie auch inner- und interkirchlichen Diskurs widersetzen und die gefährlichen Vereinfachungen in Geschichte und Gegenwart zu vermeiden suchen. Wenn die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes an einem geschichtlich besonders beladenen Ort wie Krakau die "Lutherische Weltfamilie" insgesamt in diesem Sinne zu sensibilisieren vermag, ist das ein wichtiger Schritt auf dem Weg. 8. Die Fortsetzung des christlich-jüdischen Dialogs und der Einsatz für ein vertrauensvolles Miteinander bleiben auch für die Zukunft eine zentrale Aufgabe. Das Engagement für grundlegend erneuerte und gelingende christlich-jüdische Beziehungen ist aus christlicher und lutherischer Perspektive eine zentrale Lebensfrage für Theologie und Kirche. Dass ein solcher Weg zu einem neuen Verhältnis nach 1945 möglich wurde und dass jüdische Menschen Christinnen und Christen die Hand gereicht haben, ist ein unverdientes Geschenk angesichts der christlichen „Lehre der Verachtung“, an der auch die lutherischen Kirchen ihren Anteil haben. Der Neuanfang zeigt, dass es Alternativen zum Hass und zur Diskriminierung gibt und dass es Menschen gibt, die diesen Weg eingeschlagen haben. Ihr Engagement hat Vertrauen und Gemeinschaft wachsen lassen und verpflichtet zur Fortsetzung und Vertiefung des Dialogs. Diese Errungenschaften haben das Potenzial, andere Menschen zu inspirieren, dass Liebe und Achtung auch Jahrhunderte alte Feindbilder überwinden können.



Zu den Abbildungen:

Auf dem Titel und der Rückseite des Heftes finden sich zwei Darstellungen des Dornbuschs, aus dem Mose den Ruf Gottes vernommen hat, der ihn zu seiner neuen Aufgabe führen wird. Ihn, der im Grund ja sein „neues“ Leben gefunden, sich bei Jethro, dem Midianiter, eine neue, gefestigte Identität erwerben hatte können.

Das mittelalterliche Motiv aus der Dominikanerkirche in (Bad) Wimpfen – heute im Bestand des württ. Landesmuseums – stellt bildlich dar, was der Intention des dargestellten Textes ja geradezu widerspricht, geht es doch um nicht weniger, als die nicht anders als im Hören zu fassende Selbstkundgabe des Gottes Israels.

Die Skulptur Palombo, 1966 als Mal des Gedenkens an die Gefallenen des Unabhängigkeitskrieges Israels geschaffen, erlaubte es dem ägyptischen Präsidenten Anwar asSadat einen Kranz niederzulegen – im Gedenken an die Opfer der bis dahin verfeindeten beiden Staaten.



Titelbild:
Mose und der brennende Dornbusch.
Dominikanerkirche
Bad Wimpfen -
Württ. Landesmuseum

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Moses_and_the_burning_bush_from_the_Dominican_church_in_Wimpfen_am_Berg,_Kreis_Heilbronn,_c._1300_AD,_stained_glass_-_Landesmuseum_W%C3%BCrttemberg_-_Stuttgart,_Germany_-_DSC03001.jpg



Rückseite: David Palombo Der brennende Dornbusch (1966), Mahnmahl für die Gefallenen an der Knesset, Jerusalem

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:PikiWiki_Israel_21554_Burning_bush_sculpture_by_David_Palombo_in_the_Kne.JPG



Kleines sw-Bild: Anwar asSadat legt bei seinem Besuch am 21.11.1977 in Jerusalem einen Kranz im Gedenken an die Gefallenen der Kriege nieder.

<https://m.knesset.gov.il/about/building/pages/palombo.aspx>



Predigtmeditationen
im christlich-jüdischen Kontext

Zur Perikopenreihe 5

Plus
Jüdische Theologinnen und Theologen
legen die Bibel aus. Die neuen
alttestamentlichen Texte der Reihe 5

512 Seiten
Preis: 19,00 € +
Versandkosten
Im Abonnement: 12,00 € +
Versandkosten;
digital: 10,00 €
(versandkostenfrei)

Herausgegeben von Studium in Israel e.V.

PredigtmeditationenPlus im christlich-jüdischen Kontext

Herausgegeben von Studium in Israel e.V.

Mit der neuen Perikopenordnung wurde der »Tisch des Wortes Gottes« reicher gedeckt. Fast ein Drittel der Predigttexte stammt nun aus dem ersten Testament. Die Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext kommentieren die neuen, veränderte und bereicherte fünfte Reihe in gewohnter Weise. Wie schon im ersten bis vierten Heft haben wir abemals Gäste am neu gedeckten Tisch: Im Plusteil haben wir jüdische Autorinnen und Autoren gebeten, die neuen Texte des Tanachs in ihrer Tradition auszulegen. Im Hören auf ihre Auslegung erschließt sich uns ein Teil der vielfältigen, jüdischen Auslegungsgeschichte dieser für uns neuen Predigttexte. Das Ausredenlassen und Hören sind das Proprium des neuen Plusteils.

<http://www.studium-in-israel.de/>

Bestellungen auch an:
studium-in-israel@kulturverlag-kadmos.de



Gespräch
zwischen
Christen
und Juden

**Evangelisches Pfarramt
für das Gespräch zwischen Christen und Juden
Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“
Evangelische Israelhilfe Württemberg**

Pfarrer Jochen Maurer
Büchsenstr. 33
70174 Stuttgart
Tel.: 0711 22 93 63-219
E-Mail: jochen.maurer@elk-wue.de
und agwege@elk-wue.de
www.agwege.de

Bankverbindung der AG Wege
zum Verständnis des Judentums
Konto des Evang. Oberkirchenrats
IBAN DE85 6005 0101 0002 0032 25
BIC SOLADEST600

